L.eleg.g.
330

L. eleg. g. 330

Sch. Altdeutsche. p. 179.

<36610806170017

<36610806170017

Bayer. Staatsbibliothek

Der Reim

meistens
mit den eigenen Worten
der vornehmsten

Kunstrichter

beschrieben, und beurtheilet.

Zum Gebrauche
der Vorlesungen
am kaiserl. königl. vorösterreich. Gymnasio
der hohen Schule zu Freyburg
im Breisgau.

Gedruckt bey Johann Andreas Satron, k. k. voröster.
Regierungs = Kammer = und Universitätsbuchdrucker.
Und zu finden
bey Anton Wagner, akadem. Buchhändler zu Freyb. im Breisgau.

1 7 7 7.

La rime est un esclave, & ne doit qu' obeir.

Boileau art. poet.

Der Reim ist bloß ein Sclav, sein Thun Gehorchen.

Einige Kunstrichter haben ihre Ohren so sehr an die Harmonie eines fortfließenden Verses gewöhnt, daß sie die Reime für ein kindisches Geklingel, für Gothische Zierrathen, u. s. w. erklären; da hingegen andere keinen Vers lesen, ohne auf das Ende zu sehen, ob der Dichter seinen schönen Gedanken mit einem Reime bebrämt hat. Es scheinet aber außer allem Zweifel zu seyn, daß beyde streitende Partheyen zu allgemein urtheilen.

Biblioth. d. S. W. Leipz.
B. II. St. I. S. 116.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erste Vorlesung.

Von der Beschaffenheit und Geschichte des Reimes.

Inhalt.

I. Die Beschreibung; II. Eintheilung; III. Stellung; IV. Einige Fehler; V. Das Alter; VI. Der Ursprung; VII. Die Abwürdigung; VIII. Der Gebrauch des Reimes bey den alten Deutschen.

I.

Die Beschreibung des Reimes.

Der Reime ist der gleiche Laut der letzten oder zwo letzten Sylben in zween Versen. Ehedem nennte man oft die Verse selbst Reime; und al-

Sulzers allgemeine theor. Art. Reim.

lem Ansehen nach ist diese Bedeutung älter, als die jetzt gewöhnliche. Ein Beyspiel:

Aret war weis' in seiner Jugend,
So wie's ein Kind seyn kann:
Er war gehorsam, liebte Tugend,
Und ward ein weiser Mann.

Frischens Wörterbuch.

Die Alten und Niederdeutschen haben Rym, wovon das französische la rime, rimer, rimeur, d. i. der Reim, reimen, der Reimer, abgeleitet werden. Es wird daher sehr wahrscheinlich, daß es mit Ῥυθμος, lat. Rhythmus, und mit Ῥῆμα, verbum, übereinkomme.

Kaysersberg schreibt in seinen Postillen für Reimer, Römer und Sprecher, die eine gewisse Art Marktschreyer müssen gewesen seyn, wie es bey Goldast, Constit. Imper. 1266. n. 12. aus einem alten Reichsgesetze erhellet, das also lautet: Es sollen auch keine Spielleute, Freudmacher, Schalksnarren, Reimensprecher u. d. g. weder zu Churfürsten, Fürsten, noch andern gehen, sie seyen dann dazu erfodert. — Reime waren dazumal bloß Zeilen, die sich mit einerley Schalle endeten, und hießen nicht nur in derselben barbarischen Zeit, sondern auch noch heut zu Tage Rhythmi,

Vossius l. de cantu Poematum.

ob

ob sie gleich mit den wahren Rhythmen nicht das geringste gemein haben; es müßte denn dieses seyn, daß sie den Mangel derselben in ungelehrten Ohren einigermaaßen ersetzen.

II.

Eintheilung und Benennung.

Herr Arnold muthmaaßet in seiner Dichtkunst, man habe die Reime, wie alle lebendige Geschöpfe, in zwey Geschlechter eintheilen wollen. Ein Reim wird männlich oder steigend, weil die Aussprache sich erhebt, alsdann genannt, wenn er nur auf der letzten langen Sylbe jedes der zween Verse liegt, wie in kann und Mann; weiblich oder fallend, weil die Aussprache sinket, wenn er auf die zwo letzten Sylben fällt, wie in Jugend und Tugend. Im ersten Falle ist das a, im zweyten das u, nämlich allezeit der letzte lange Vokal, der Reimvokal. Bödiker nennet ihn sammt den folgenden Buchstaben den Reimsetzer, hingegen den vorgehenden Mitlauter, als k. M. J. T. den Reimrichter. — Warum aber hat man die einsylbichten Reime männliche, und die zweysylbichten weibliche Reime geheißen? Auf diese unwichtige

Bödikers Grundsätze der deutsch. Sprache, Augsb. vom J. 1746.

wichtige Frage antwortet Wippel bey Bödikern, es sey wohl am besten, wenn man sage, daß jene ihrer Kürze wegen männlich, und diese um ihrer Länge willen weiblich heißen. Denn Weiber pflegen die Wörter zu zerren und zu verlängern; Männer müssen kurz und vom Munde weg reden. — Bey den alten deutschen Dichtern war der männliche Reim der gebräuchlichste. Es dauerte lange, ehe man auch weibliche Reime (wenigst in einer größern Anzahl) annahm. — Warum beliebte es Herrn Wippel nicht, Trotz aller Achtung für das schöne Geschlecht, vom ersten Einfalle zum andern zu faseln, der deutsche Reim habe sich, so wie die deutschen Sitten, allmählich weicher und weibischer gebildet?

Bödiker am angef. Orte.

III.

Verschiedene Stellungen der Reime.

Vor allem muß man wissen, daß es gleichgeartete, und ungleichgeartete Reimengedichte, ferner ganzgereimte, und bloß halbgereimte Gedichte giebt. In den halbgereimten ist nur eine zweyfache Stellung gebräuchlich, worunter

ter aber die freyen Kantaten nicht verstanden werden.

1.

Mein geliebter kleiner Amor
Bindet einen Lorbercranz,
Siehet ernst, vertieft sich ganz.

Wiesenblümchen zwischen Lorbeer
Schön zu mischen, macht ihm Müh;
Aber niedlich stehen sie!

Gleim an Jacobi.

2.

Was ich nicht kann, das laß ich bleiben,
Sprach Titius mit sich vergnügt;
Die Prose will mir nicht behagen.
Sein Vers beweiset, daß er lügt.

Man versuchte auch die Quadraine und den Terset mit einem ungereimten Verse vorn oder am Ende zu vermehren, als:

Traurig sehen wir uns an,
Achten nicht des Weines!
Jeder schlägt die Augen nieder,
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Ueberhaupt wird die Stellung der Reime in drey Hauptformen abgetheilet, welche der Franzos Rimes suivies ou plattes, Rimes croisées,

Rimes mêlées, d. i. platte, kreuzende, und vermischte Reime nennet.

Platte Reime.

Platte Reime sind diejenigen, die paar und paar nach einander folgen, und meistens in den größern Dichtungsarten, als in der epischen, didaktischen, und dramatischen üblich sind. Ein Beyspiel;

Ein ungleichgeartetes:

Die Stunden seiner Einsamkeit
Hat Kriton, wie er spricht, der Poesie geweiht.
O! wenn er doch, dies wünsch ich ihm zur Ehre,
In Zukunft niemals einsam wäre!

Ein gleichgeartetes:

Du sahest Lavater; sahst Basels Iselin;
In Dessau, Basedow; sahst Ramler zu Berlin.
Daß du die Großen sahst, dies kann man noch verstehn:
Wie aber konnten die dich, kleiner Meister, sehn?

Kreuzende Reime.

Kreuzende Reime folgen nicht unmittelbar, sondern sind durch andere getrennet. Vierley Stellungen können sie annehmen, wovon die erste und zweyte zur Elegie, alle aber zu den Oden, Liedern, Sonneten, Rondeau, Balladen; Romanzen und Sinngedichten durch

den

den Gebrauch festgesetzet sind. Die Tabelle ist diese:

1.	2.	3.	4.
W.	M.	W.	M.
M.	W.	M.	W.
W.	M.	M.	W.
M.	W.	W.	M.

Beyspiele ungleichgearteter Reimgedichte:

1.

Wer hat Recht?

Wann Könige sich schlagen,
Wer hat da Recht? – wer tapfer ficht.
Wann Bürger sich verklagen?
Wer mehr besticht.

2.

Wann Ehegatten sich entzweyn?
Oft Beyde, selten Einer.
Wann hadernde Gelehrte schreyn?
Gewöhnlich keiner.

Sangerhausen.

3.

Dorilis.

Sie ist am Geist und Herzen ohne Tadel,
Verbindlich gegen jedermann,
Und – was man fast nicht glauben kann, –
Bey alle dem, – – von Adel.

Göckingk.

4.

Ein Krieg zur Friedenszeit.

Der Frieden kam ins Land, und trieb den Krieg hinaus;
Mit ihm ist unbesiegt Held Star nach Haus gekommen,
Und hat sich gleich ein Weib, ein böses Weib genommen,
Gleich war der Frieden weg; der Krieg bezog sein Haus.

Beyspiele von Gleichgearteten:

1.

Trinklied.

Mit Eichenlaub den Hut bekränzt,
Wohlauf! und trinkt den Wein,
Der duftend uns entgegen glänzt!
Ihn sandte Vater Rhein!

Voß.

In stiller Selbstgelassenheit,
Mit immer frohem Sinn
Verschlendr' ich so von Zeit zu Zeit
Mein bischen Leben hin.

2.

Eigene Kritik.

Ich liebe meine Zucht nicht blind.
Herr Momus spricht davon mit Recht,
Daß wenig gut, die meisten schlecht,
Kurz; so wie meine Leser sind.

3.

Auf Noach's Leichenstein.

Ich hab' an euch gedacht, ich habe
Den Wein erfunden, Kinder;
So trinkt den Wein an meinem Grabe,
Und denkt an den Erfinder!

Die vermischten Reime sind aus platten und kreuzenden verschiedentlich zusammengesetzt. Wie aber diese Vermischungen sollen gebraucht werden, muß der Wohlklang, und die genaue Beobachtung der bessern Dichter bestimmen. Wir werden bemerken, daß eine natürlichere Vermischung, von welcher oft das Naive herrührt, den Fabeln und Erzählungen; eine mehr harmonische allen Gattungen der Lieder, aber die freyere und kühnere nur der hohen Ode eigen ist. Man kann sagen, daß gleichwie unter den Franzosen Boileau und J. B. Rousseau die strengsten Richter des Reimes waren, also unter den Deutschen Gellert, Hagedorn, und Uz in ihren Dichtungsarten dieses Lob vorzüglich verdienen. Einige Beyspiele: Vermischte Reime.

1.

Daß jeder Priester heilig lebt,
Der Philosoph nach Weisheit strebt,

Die

Die Unschuld vor Gerichte sieget;
Das glaubt ich? nein!
Daß oft der Fromme menschlich irrt,
Der Philosoph sehr sinnlich wird,
Das Recht der Schönheit unterlieget:
Das könnte seyn.

Ramler in der Lyr. Blumenl.

2.

Grabschrift.

Ich Junker Hanns von sechzehn Ahnen,
Das Schrecken aller Hasen, und Fasanen,
Harr' auf die Auferstehung hier.
Doch sollt es, ach! in jenem Leben
Nicht Ahnen, Hasen, noch Fasanen geben:
So laßt mich ruhn! was wollt ihr sonst mit mir?

Göckingk.

Genug! wollte ich alle Vermischungen hererzählen, ich käme an kein Ende. Unsere Nachbarn, die sclavischen Reimenfreunde, haben schon vor hundert Jahren unzählige Manieren, Fassons, und Tours erdacht: und unsere Musenalmanache — nachgepfiffen.

IV.

Einige Fehler.

1. Leoninische Verse, welche die Hälfte mit dem Ende reimen, ärgern ein feines Ohr durch die übertriebene Monotonie, als:

Sicheln schallen, Aehren fallen,
Was kann lallen, will umhallen.
Die Sichel blinkt, das Mädchen singt,
Und alles klingt, und alles springt.

Eine kleine Ausnahme machet in kürzern Scherzgedichten etwan eine Anspielung, wie in dem Weiberrathe beym Brunnen, wo die Mädchen vom Städtchen, das Gretchen, Lisettchen, Rosina, Regina, Karlina, Sabina ꝛc. bald mäuen bald dräuen, und schreyen in Reihen — ob hinten die Binden Lucinden recht stünden?

2. Kindische Reimspiele und Tändeleyen, wann z. B. der männliche Reim in eben demselben Verse zum Schritte kömmt, als: Was machet heut den Amtsberuf? Ich gebe kurz Bericht. Die Kunst? die Gunst; Verdienst? der Dienst; der Kopf? das fragt man nicht." Wir nützen durch

Sitzen

Sitzen und Schwitzen nicht viel; Gott leget, Gott heget, Gott träget das Ziel.„ Ihr seyd nun hochbeglückt, geehrter Herr Magister! Ihr habt nun einen Sohn. Ja, sprechet ihr, wo ist er? Ich übergehe noch viel andere Reimspiele, die man bey den alten französ. Dichtern, und auch hin und wieder in deutschen Hochzeit- und Leichencarminibus finden kann. Dergleichen schöne Raritäten sind la rime kyrielle, batelée, fraternissée, emperiere, enchaînée, couronnée &c. die Kyrie- Schwengel- Gebrüder- Kaiserius- Ketten- und Kronenreime. Wer dieses kindische Klingklang zu vernehmen Lust und Liebe hat, soll es hübsch erklärt und mit Beyspielen dick belegt im Dictionaire Universel. von Yverdon nachlesen.

Wippel bey Bödiker.

Einige haben dreysylbichte Reime aufbringen wollen, als: kletterte, blätterte; segnete, begegnete; sündigen, verkündigen. Allein Uhse hat Recht, wenn er solche Reime in seinem Poeten S. 16. tändelhafte Reime nennet. —

Uhsen und Bödikern schrieben dies bisher alle nach; und der dreysylbichte Reim mußte

sich

sich gefallen laßen, den entehrenden Geschlechts-namen des kindischen Reimes durchaus zu tragen. Dies ist seine Rubrick, seine Titulatur in allen Poetiken. Auf der andern Seite ehr-ten ihn die Franzosen; und nennen ihn noch heute la rime riche, d. i. den reichen Reim, als glorieux, victorieux; fortune, impor-tune, u. a. m. Sie loben sogar den J. B. Rousseau, daß ihm so viele reiche Reime ein-gefallen sind. Wie doch die Gehäuse des Men-schengehirns so verschiedentlich gebaut sind, und die Ohren über dem Rheine anders, als die Ohren diesseits des Rheines, hören mö-gen! Mir scheint, eine Sylbe mehr oder we-niger, daran sey weder den Freunden, noch den Feinden des Reimes gar viel gelegen. Jene würden ihn mit 3, wie mit 2 Sylben lieben, diese mit allen Sylben gleich hassen. Wer wird es aber wagen, dem dreysylbichten Reime Schutz anzubiethen? Zweysylbichte geben ohnedies schon genug zu thun; und flugs würde die ganze Kunstrichterzunft die Nase rümpfen, einige darunter ihr censorisches Rüth-lein mächtig schwingen, und wer weiß, eben so eine Verfolgung ausschreiben, die man einst

des

des Kiskis und Quisquis wegen für höchst nothwendig gehalten hat.

3. Die Fortsetzung dergleichen Reimsylben; welches Uebelklang mitbringt, und theils Zwang, theils Armuth verräth. Man liest zwar drey nacheinander, oder vier bis fünf durcheinander gesetzt: aber mehrer können ohne Verletzung des Ohres in einer kleinen Distanz niemals gebraucht werden. Also findet man in Arien und Liedern auch drey; in Sonneten vier; in Ringelgedichten fünf; in Fabeln und Erzählungen 3, 4, und noch mehr, so viel das Ohr und die ungezwungene Nachahmung der Natur erlaubet. In scherzhaften Gedichten steigt diese Zahl noch höher. Gellert bringt im Hanns Nord eben denselben Reim siebenmal hintereinander vor. Im folgenden Beyspiele höret man ihn bis achtmal, mit einer besondern Absicht, wiederkehren:

Das sollte Liebe seyn?
Die Hände nach dem Takte küssen,
Und schlangenförmig sich hin in den Lehnstuhl gießen;
Die Augen recht zu drehen wissen,
Zu rechter Zeit sie zuzuschließen;
Das kleinste Wort bis auf den Grund versüßen,

Daß

Daß alle Sylben sanft in Honigseim zerfließen,
Und alles Honig wird vom Kopf bis zu den
Füßen:
Das sollte Liebe — ? nein!

Es ist auch nicht lustig gereimet, wenn die zweysylbichten und einsylbichten fast einerley Klang haben, oder von einerley Wörtern entsprossen sind: als wenn auf Flehen, wehen, gleich stehn, gehn; und auf finden, binden, gleich Kind, blind, folget. Bödiker am angef. Orte.

4. Die Wiederholung des nämlichen Reimverses, oder Reimwortes zur Unzeit. In Liedern am rechten Orte stehen solche Wiederholungen recht schön. In Erzählungen sind sie oft voll der Naivete, wie es aus Gleims und Gellerts Fabeln erhellet; aber in dem Munde junger Dichter, wie läppisch und unharmonisch klingen sie da! wenn die orientalischen Wiederholungen, wie der Herausgeber der Fragmente über die Briefe von der Neu. Litteratur urtheilet, selbst einem Cramer in der Uebersetzung der Psalmen nicht allezeit gelungen, welch ein scharfer Beobachtungsgeist, welch ein delikates Ohr, und in Liedern auch Musikkenntniß wird für einen Anfänger erfodert!

nur gar zu viele rufen und rufen nach Klopfstocken, aber mit einer unklopfstockischen Seele, Jehova, Jehova! da, wo ihr Geist hätte fortleuchten, und ihre schöpferische Kraft einen neuen Vers oder Reim herbeyschaffen sollen. Sagt dir dein Dichtergenius, daß du dieß oder jenes wiederholest, ohne an die Figur der Wiederholung zu denken; alsdann wiederhole, sonst nie, und so viel, als der Genius will. Nichts, keine Sylbe dem Reime zu Liebe! Also sang Gleim am ersten May 1775. im lebendigsten Ausdruck der Freude:

Weg mit allen euren Klagen,
Dudel dum, und dudel dey!
Meine Nachtigallen schlagen
Zu dem Fest am ersten May!
Meine Liebesgötter tragen
Wein und Scherz und Kränze bey
Zu dem Fest am ersten May!
Weg denn, weg mit euren Klagen,
Dudel dum, und dudel dey!
Meine Nachtigallen schlagen
Zu dem Fest am ersten May!

Kleist:

So klagt Amynt, die Augen voll der Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage:
Sie scheinen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzen: Lalage!

Ein

Ein Kinderlied an den May.

Komm, lieber May, und mache
Die Bäume wieder grün,
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blühn!
Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Blümchen wieder sehn!
Ach, lieber May, wie gerne
Einmal spazieren gehn!

— — — — — — — —

O komm, und bring vor allen
Uns viele Rosen mit,
Bring auch viel Nachtigallen,
Und schöne Gukuks mit!

V.

Von dem Alterthum der Reime.

Fast alle Völker haben diese unächten Rhythmen durchgängig liebgewonnen, daß man auf Erden schwerlich irgendwo heutiges Tages eine Poesie oder ein Lied finden wird, darinn am Ende der Zeilen nicht entweder eben dasselbe, oder ihm ähnlich klingende Worte stünden. Es halten diese Gewohnheit die Araber, Perser, und Afrikaner; ja auch die Tartarn und Sinenser, auch viele amerikanische Völker: daß man denken möchte, es hätte die Natur *Vossius.* l. c.

selbst zugleich mit dem Gesange auch diese Versart den Menschen gewiesen. Und gewiß, wer die Kinder, die nur für sich zu singen angefangen, und die Worte zu ihrem elenden Gesange selber fügen wollen, in Obacht nimmt; wie sie nämlich alsdann einerley Wörter öfter zu wiederholen pflegen, damit sie nur ihren Gesang damit ausfüllen: der wird in diesem stammelnden und lallenden Wiederholen die ersten Anfänger des gemeinen Reimens erblicken. — Also schrieb Voßius zu seiner Zeit, ward aber darum den Reimen nicht holde, weil er sie doch für eine Mißgeburt der Barbarey hielt.

Sabatier de Castres Dict. de Littérat.

Richelet, ein gelehrter Advokat am Parlement zu Paris, nahm den Reim mit desto größerem Eifer in seinen Schutz, gieng in das entfernteste Weltalter zurück, und meynte überall Spuren der Reime entdeckt zu haben. Ha! hörte er sie etwan schon in der bey den Alten beliebten Harmonie der Himmel erschallen. Sang vielleicht gar Maître Adam mit seiner Schäferinn eine gereimte Chanson, oder sonst eine Pieçe fugitive? —

Diesem

Diesem französischen Kunstlehrer trat unlängst H. Hurd bey: auch er schreibt den Ursprung des Reimes weder den Mönchen, noch den Gothen oder Arabern zu, sondern hält ihn für eine Eingebung der Natur, oder wie man sagen kann, eine Appellation an das Ohr, in allen Sprachen, die auch gewissermaaßen in allen gefällt. Herr Eschenburg, sein Uebersetzer, widerspricht ihm, und hält die Abstammung des Reimes aus dem Arabischen, und den ersten häufigen Gebrauch desselben in den Zeiten der wissenschaftlichen Barbarey, für ausgemacht. Horaz Ep. an d. Pip. von Hurd B. II.

Das ungereimteste ist, die Reimerfamilie mit einer spanischen Ahnensucht bis ins alte Testament hinauf rücken wollen. Ists nicht gefährlich, man möchte zuletzt einen lustigen Schmidknecht oder Schneider als Erfinder dieser Kunst tief in der Wurzel des hochadelichen Reim-Stamm-Baums entdecken?

Die ältesten Verse sind die Hebräischen in der Bibel (wenn es doch Verse waren) und diese bestehen zwar aus einem Rhythmus, aber ohne einen gereimten Schlußfall. Ich weiß,

daß einige behaupten wollen, der meiste Theil dieser Verse sey gereimt, so wie es auch die Chinesischen seit so vielen Jahrhunderten seyn sollen. Allein ich antworte diesen Herren, was Abt Genest denen erwiedert, welche der hebräischen Poesie gar keine Abmessung zumuthen: Ich gestehe, daß ich vielmehr geneigt bin, dem heiligen Hieronymus Glauben beyzumessen, als den neuern Kritikern, da seine Meynung von andern großen Männern unterstützt wird, und da er zu einer Zeit lebte, in welcher man diese heilige Sprache noch nicht so sehr vergessen hatte. — Nun vergleichet dieser unermüdete Bearbeiter der H. Sprache, welchen der große Augustinus als ein Orakel in diesem Fache selbst befragte, die Verse Jobs den Hexametern, und die in den Psalmen, Klag- und Lobliedern den lyrischen Versen der Griechen und Lateiner; aber nie gedenket er solcher Verse, die mit dergleichen hinten dran gehängten Schellen fein häufig und stark klimpern. — Erst der Mangel eines sichern Sylbenmaaßes (weil das alte vergessen ward) verleitete die neuern hebräischen Dichter, zu dem Reime ihre Zuflucht zu nehmen.

Abt Genest Abhandl. vom Schäferleb. u. Gedicht.

Leipz. Biblioth. d. S. W. B. III. St. I.

men. Ein Zierrath, welcher der hebräischen Sprache sehr fremde ist, und davon in den Schriften der ältern Hebräer gewiß keine Spuren anzutreffen sind.

Die Hebräer waren denn von Reimen kausch; und die nächsten Griechen sammt den nachahmenden Lateinern scheinen diesfalls die größten Ignoranten gewesen zu seyn. — Die griechischen und römischen Dichter haben nicht nur den Reim nicht gesucht, sondern als etwas fehlerhaftes vermieden. Dies erhellet aus einer Anmerkung des Servius über den Vers des II. B. der Aeneide: Troiaque nunc ftaret, Priamique arx alta maneres; wo Servius will, es müsse maneres stehen, wofern man stares läse, propter ὁμοιοτελευτον. — Wie würde er erst den völligen leoninischen Reim verworfen haben, wenn es also gelautet hätte: Troiaque floreres, Priamique arx alta maneres! — Noch mehr wurden die getadelt, die mit Fleiß solche gleiche Endungen suchten, wie z. B. der Beredsamkeitslehrer Gorgias, und vielleicht auch der Kaiser Nero; weil man vor Alters glaubte, der Männlichkeit und dem Nachdrucke einer Rede sey nichts so sehr entgegen,

Sulzer, Artik. Reim.

Vossius l. de cantu Poemat.

gegen, als wenn man mit dem Schalle der Sylben spielte. Wer weiß nicht, wie sehr der Vers des Cicero verspottet worden, O fortunatam natam me consule Romam? Als Juvenal diesen Vers anführet, setzet er lachend hinzu: Hätte Cicero alle seine Reden auf solche Art gehalten, so würde er gewiß von dem Schwerdte des Antonius nichts Arges haben besorgen dürfen. Ja Virgil hat sich dieses Klapperwerkes dergestalt enthalten, daß er lieber wider das grammatikalische Geschlecht eines Nennwortes anstoßen wollen; indem er schrieb: Cum canibus *timidi* venient ad pocula damae, anstatt, daß er timidae hätte schreiben sollen. (Dieses scheinet wirklich ein kahler Beweis zu seyn, weil Virgil bald auf jeder Seite dergleichen Reime, wenn sie so zu nennen sind, anbringt, als z. B. im II. B. der Aeneis — aut hoc *inclusi* ligno occultantur *Achiui*; aut haec in *nostros* fabricata est machina *muros*, u. s. w.) Ich weiß wohl, daß in den Schriften der Alten doch bisweilen solche reimende Endungen angetroffen werden: aber sie sind doch dergestalt selten, daß selbst diese Seltenheit zur Genüge zeiget, es sey ihnen derglei-

chen

chen entweder aus Unachtsamkeit in die Feder gekommen, oder die Nothwendigkeit des Versmaaßes habe es diesesmal unvermeidlich gemacht. So viel es Lehrer der Poetik und der Beredsamkeit gegeben hat, die haben alle erinnert, man müsse sich vornehmlich hüten, daß man nicht zum Nachtheile der Sachen und der Gedanken mit leeren Schallen, und kindischen Figuren spiele.

So viele Dichter unter ihnen, und kein Reimer? kannten sie den Reim nicht? oder empfand ihr feines Ohr an diesen groben Gleichlauten kein Wohlgefallen? — Sogar die alten Barden, so viel man aus dem Oßian sehen kann, haben nicht gereimt. — Nichts destoweniger schrieb vor kurzem ein gewisser gottschedischer Anleiter zur deutschen Dicht- und Versekunst als ein bewiesenes Axioma nieder, die Reime seyen in der Versekunst älter, dann selbst die Versarten, und beruft sich in der Note auf eben den Vossius, dessen Worte wir zuvor haben angeführt: er müste nur die Wiederholung der Redensarten und Strophen auf die Art der Refreins, welche überhaupt nach dem Geschmacke der Asiatischen

Sulzer l. c.

München im J. 1772.

Dichter, und in der singenden Poesie nichts neues ist, für den ersten Grundriß der heutigen Reime angesehen haben. Wer aber denkt sich bey so einer Unrichtigkeit nicht: es reime sich, was sich reimen, und nicht reimen mag?

VI.

Der wahrscheinlichste Ursprung.

Der Reim hat, so wie das Lehnswesen und das Duelliren seinen Ursprung der Barbarey unserer Vorfahren zu danken. — Der gelehrte Bischof Huet meynet wahrscheinlich, daß die neuern Abendländer den Reim von den Arabern, die ihn noch heute, wie die Neuern nach Zeugniß des Baratti, beybehalten, gelernet haben. Nachdem sich diese in den mittägigen Gegenden Frankreichs niedergelassen, nahmen die ersten provenzalischen Dichter, die Troubadours, den Reim von ihnen an; von diesen holeten ihn sammt ihrer Poesie die ersten Italiänischen, und ums Ende des 12ten Jahrhunderts die Schwäbischen Dichter. — Der Arabischgallische Reim sah lange Zeit sehr wild aus, und erst im 10ten Jahrhundert haben die Poeten in Languedok ihn verbessert.

Du Bos kritische Betracht. über Poesie und Mal. Th. I. Abschn. 30.

Baratti Reise nach Genua Th. I. B. 22.

Sabatier l. c.

Unter

Unter K. Ludwig dem Heiligen ward er noch mehr ausgefeilt, welches die Lieder des Grafen von Champagne bezeugen; bis daß er endlich nach Aussage des H. Despreaux, um das Jahr 1460 durch Villon oder wie man ihn noch nannte, Corbunil die höchste Vollkommenheit erreichet hat. — Was die Italiäner betrifft, so merkt Gravina sehr gründlich an, daß in Italien, nachdem man den feinen und gefälligen Fall des Verses, der aus dem Sylbenmaaß entsteht, verlohren gehabt, man sich an den Reim hat halten müssen. — Eben so fanden auch die Nachkommen der Barden, daß der Reim kurzen Sätzen, ja gar allen Gedichten einen guten und dem Gedächtniß vortheilhaften Klang gebe, welchen sie sonst durch ihre noch rohe Sprache, durch ihr unbestimmtes Sylbenmaaß nicht erhalten konnten. — Nämlich sowohl die neugebohrne Sprache des Troubadours und Italiäner, als die dazumal ungestaltete Mundart der Allemannen sahen sich in gleiche Nothwendigkeit zu reimen versetzt; und der Reim gieng sogar in die lateinische Sprache über, deren Gebrauch sich unter einer gewissen Art Leute erhal-

Grauina, Ragion. poet. L. II.

Du Bos l. c.

halten hatte. Ungefähr um das achte Jahrhundert wurden schon die Leoninischen Verse Mode, welches gereimte lateinische sind; (wenn man den H. Augustinus liest, fällt es einem alsogleich ein, der verderbte Geschmack des 4ten Säculums an den Gorgianischen Wortspielen habe den Leoninischen Vers schon viel früher erzeugen können) und sie waren es noch, als man die folgenden machte:

Fingitur hac ſpecie bonitatis odore refertus
Iſtius Eccleſiae fundator Rex Dagobertus.

Die Leoninischen Verse verschwanden mit der Barbarey, bey dem Aufgange des Lichtes, dessen Dämmerung in dem fünfzehnten Jahrhunderte anbrach. — Nur in den Klosterschulen, wo sie als ein Stück der Canonisirten Kirchenpoesie angesehen waren, genoßen sie unter uns den längsten Aufenthalt. Auf dem Theater der katholischen Oberdeutschen rauschten die halb Leoninischen bis zu Ende des 1773ten Jahres, aber in deutschem Sylbenmaaße eingekleidet. Noch bey der Vermählung des Großherz. Leopold zu Innsbruck 1765 fiel einem Professor bey, sogar gereimte Griechische Verse herauszugeben.

O Schule von Salern, dir glaub ich das gar gern;
Caseus & panis sunt optima fercula sanis:
Daß Kas und Brod bringt G'sunden keinen Tod.

Spreng.

VII.

Abwürdigung der Reime.

Zu erst haben die Italiäner, hernach die Engländer, und zu letzt die Deutschen sich verschiedentlich von diesem Joche befreyt, und den Reim entweder für unnütz oder gar für schädlich gehalten. Daß es schöne, und wohlklingende Verse ohne Reime gebe, ist heute durch die Erfahrung so ausgemacht, daß hierüber kein Streit mehr seyn kann. — Dessen ungeachtet hat der Reim noch sehr viele Liebhaber; andere lassen mit dem H. Sulzer ihn gelten, als ein Werk der Mode, als eine Decke, die man für die Schwäche des Verses zieht, als ein Hülfsmittel des Gedächtnisses, als ein körperliches Mittel, träge Ohren zu reizen. Sulzer.

Die französischen Dichter kommen bey dieser Untersuchung kaum einmal in Rechnung, weil bey ihnen dieses Unterscheidungszeichen Ramler im Batteux Th. I.

des

des Reimes durch die übrige ungebundene Mannichfaltigkeit ihres Verses gewissermaaßen nothwendig gemacht wird. In ihrer Poesie kann ein zwölfsylbichter Vers zehn kurze, und ein anderer zehn lange Sylben haben. Diese unangenehme Disproportion zu vermeiden, kömmt ihnen der Reim merklich zu statten, indem er das beste Schlußzeichen ihres Verses ist. Der Deutsche hingegen, dessen gewöhnlicher Vers gebunden ist, und aus lauter Füssen von einerley Länge bestehet, findet in seiner Versart keine so große Mannichfaltigkeit, daß er ihr durch die Monotonie des Reims ein Gleichgewicht geben muß.

Und dennoch entstund unter ihnen, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts eine neue Sekte, welche dem französischen Vers, durch die Verbannung des Reims, eine prosaische Gestalt zu geben versuchte. Die Häupter davon Herr von Fenelon und de la Mothe, zogen einen ganzen Schwarm Groß- und Kleinmeister mit in die Verschwörung. Unter den Einwendungen des vortrefflichen Verfassers des Telemachs, welche freylich in großen Gedichten Statt finden, aber in den kleinern bloß

Lettre sur l'Eloquence, la Poësie &c.

die

die elenden Reimschmide betreffen, ist diese die seltsameste, daß der Reim die Mannichfaltigkeit des französischen Verses großen Theils aufhebe; eben der stärkste Beweis, womit seine Gegner die Nothwendigkeit des Reims vertheidigen. Fenelon war also der Meynung, gereimte Verse hätten zu wenig Mannichfaltigkeit; und andere gaben zur Antwort, daß die weißen Verse, les vers blancs, wie sie die ungereimten nennen, zu viel Mannichfaltigkeit, und prosaische Ungleichheit, nebst dem wahren Mangel poetischer Inversionen, verriethen, wo nicht, durch Hülfe des Reimes, Zeilen von Zeilen getrennt, und zugleich die Verscadenzen merklicher gemacht würden, — Herr de la Mothe vergaß so gar, daß er einen großen Theil seines Ruhmes vornehmlich dem Reime zu danken hatte; griff ebendenselben, wie ein Undankbarer seinen Gutthäter, mit der größten Hitze an, und verglich, wie Voltaire sagt, die französischen Poeten, d. i. Corneillen, Racinen und Despreaux mit Akrostikern, mit Charlatanen, welche Hirsekörner durch ein Nadelloch, mit großer aber unwichtiger Kunst werfen: alles Verdienst des Rei- Sabatier.

mes

mes bestund nach ihm einzig darinn, daß die Ueberwindung seiner Schwierigkeiten gleichwohl einiges Gefallen abzwinge. Voltaire hat ihn mit allgemeinem Beyfalle widerlegt.

In der Vorrede zu seinem Oedipus, Ausgabe vom J. 1727.

Um die Mitte dieses Säculums lebte der alte Streit wieder auf; und alsogleich ließ die französische Akademie im Jahr 1749 durch den Herrn von Fontenelle, in einer öffentlichen Versammlung, eine Schutzrede für den Reim sprechen, mit der Bedeutung, man werde hinfüran keinem reimfreyen Gedichte den Preis zuerkennen. Denn, wie Herr dû Bos selbst eingesteht, die Versuche, so von Zeit zu Zeit in Frankreich von einsichtsvollen Dichtern gemacht worden sind, die Regeln ihrer Poesie zu verändern, und den Gebrauch abgemessener Verse nach Art der Griechischen und Lateinischen einzuführen, haben keinen glücklichen Erfolg gehabt. — Aber Verse, deren Worte aus bloß gezählten und nicht gemessenen Sylben bestehen, müssen die Reime, als ihre Gränzsteine, annehmen. Was also bey den Franzosen zur Nothdurft wird, kann Ueberfluß oder höchst ein Außenzierrath in andern Sprachen seyn, die einen vesten Tritt haben,

Oeuvres choiſ. de M. *Fontenelle* T. I.

Dû Bos l.c.

und

und ein bestimmtes Sylbenmaaß. Man hüte sich französische Armuth gleich ihrer Verschwendung der Moden, anzubethen, und den reichen Stoff unsrer melodischen Sprache mit ausländischem Flittergolde, ohne Gewinnst zu verbrämen.

VIII.

Gebrauch des Reimes bey den alten Deutschen.

Es gieng mit der Reimkunst, wie mit allen andern Künsten; und wenn die Geringfügigkeit des Reimes den wichtigen Ausspruch nicht entheiliget, so kann man auch hierauf Cicero's Worte anwenden: Nihil est simul inuentum & perfectum. Ich ziehe die ersten Abweichungen der Kunst in vier Klassen zusammen, die man noch heute, in manchem Leichen- oder Hochzeitcarmen unserer Oberdeutschen Handwerkspoeten, bemerken kann. De cl. orat. in Brut.

1. Die Alten gaben nicht allemal acht auf die Mitlauter, die nach dem Reimvokal zu stehen kommen; sie reimten daher Faust mit Aug; Rath mit Stadt; Sonne mit Krone;

ne; schlafen mit Affen; Groß mit Trost, u. s. w.

2. Die natürliche und die grammatikalische Ordnung wird oft verkehrt, oft Buchstaben, ja ganze Sylben verschlungen, abgekneipt, oder hinzu geflickt, so wie mans wirklich ins Haus brauchte; z. B. veracht, aufgericht, selb, ger, für verachtet, aufgerichtet, selbst, gern. Man sang:

Mein saget an ihr Blümchen zart,
Weil ihr an euch kein Farb gespart!

3. Man sah nicht auf die Quantität der Reimsylben, und reimte daher Dankbarkeit mit Klarheit; Feuer mit gescheider; Ungunst mit Kunst, u. a. d.

4. Noch weniger unterschied man die Identischen Reime von den ächten; welches zwar die Italiäner, Franzosen und Spannier auch nicht thun, aber deutsche Ohren niemals leiden mögen, weil hier nicht die Bedeutung und der Sinn der Wörter, sondern das Ohr der Richter seyn muß. In dem rohen Zeitalter antwortete man auf liebt, verliebt, auf treiben, betreiben, auf Gelegenheit, Bescheidenheit, u. s. f. Obgleich unsere Vorfahren

schon

schon zu Schottelszeiten diese Armuth in den Ausgängen lich, lein, heit und keit mißbilligten. Man könnte einige derselben unter die kindischen Reimspiele zählen, als jenes aus einem Göttingischen Musenalmanach:

A. Es wimmelt heute der Parnaß von Sekten;
B. — — und von Insekten.

Opitz läuterte nachmals das Reimwesen: Logau und andere feinere Dichter des vorigen Jahrhunderts richteten sich darnach, doch mit Beybehaltung ihrer eigenen Mundarten. In der That, daß Opitz, Logau, Lohenstein u. a. m. Schlesier gewesen, verrathen oft ihre Reime. Daher kam es, daß nimmt und kömmt, sinnen und können; Tuch und Flug und Fluch, Buch und Krug zusammen gereimt wurden; wovon das letztere Herr Heynatz in seinem Handbuche, weiß nicht warum vertheidigt, da es doch offenbar eine verderbte Mundart ist, und eben das, was diese Herren in dem Munde der Oberdeutschen einen unausstehlichen Provinzialismus nennen würden. Schon der alte Bödiker verwarf die Reime Tag, Fach; und Wippel zählt sie seinen Landsmann-

Heynatz im Handbuch Th. II. §. 45.

Bödikers Grundsätze Ausg. 1746.

mannschaften bey, wie es ihm beliebte die besondern Dialekten zu verdeutschen.

Endlich brachte man die Sprache in das Reinere, und mit ihr bekam auch der Reim mehr Richtigkeit. Indessen findet man noch da und dort bey Kanitz, Hagedorn, Gellert, und andern guten Poeten Unreine, d. i. bloß ähnlich oder nur in einigen Provinzen gleichlautende Reime, anstatt der reinen und durchaus gleichlautenden: dergleichen sind Zwang, Trank; Tränke, Geschenke; verwandt, Land; Geschmack, mag; Feld, hält; beben, geben; leer, wär'; weiser, Kaiser; zählen, verheelen; König, wenig; mögen, entgegen; schön, sehn; Höle, Seele; kennte, gönnte; bald, Gestalt; Gewissen, genießen; Sie, Müh; ihn, fliehn; küssen, verdrießen; schließt, ist; verlierst, verführst; u. a. d. theils Provinzialismen, theils Licenzen, welche uns einige Grammatiker, als Ausnahmen in der Aussprache aufdringen wollen. Eben so liest man nicht selten lange Reimvokalen mit kurzen beantwortet, wie wohl, soll; Tod, Gott; malt, alt; spart, hart; hoch, doch; Rath, hat; u. s. w.

So weit verleitet die saure Noth zu reimen: und wie lange die hochdeutsche Aussprache nicht näher bestimmet wird (welches vermuthlich nie geschehen wird, indem es ja kaum von der Orthographie zu hoffen ist) so wird auch diesfalls niemand alle Köpfe unter einen Hut bringen können; beobachteten wir aber einmal die philosophische Genauigkeit in der Aussprache, so mag das Reimen dem Poeten eben so unmöglich werden, als ihm die Kunst, eigenthümliche Ausdrücke zu gebrauchen, meistens unmöglich seyn würde, wenn noch mehrer Stosche die Synonimien zu bestreiten, und anatomisch zu zergliedern sich unterstünden.

Glücklicher war man in der Abwechselung und verschiedenen Stellung der Reime. Uhsen versuchte zwar ganze Gedichte zu verfertigen, die entweder aus lauter männlichen, oder aus lauter weiblichen Reimen bestehen; er hat aber wenig Beyfall gefunden, weil so einerley Zeilen auf Zeilen in einem längern Gedichte zu einförmig klingen. Solche homogenische Reime mögen nur in kleinen Scherzgedichten Statt haben; noch eher werden die männlichen gedultet, und nach dem Beyspiele der Alten,

 für

für die Romanzen und Lieder edler Ritter, gerne gewählt. Man kann aber überhaupt die schickliche Abwechselung leichter durch die Lesung harmonischer Gedichte, als durch viele Regeln lernen. Also traf z. B. Gellert in Ansehung der äsopischen Fabel die allerbeste Mischung der Reime. Wie tief steht ein Stoppe auch in diesem Stücke unter ihm!

Wie mehr man den Reim reformirte, desto schwerer wurde die Versifikation, so daß die Unzufriedenheit anfangs in bittere Klagen, und zuletzt in eine fast allgemeine Empörung wider ihn ausgebrochen ist. Die Menge seiner Schwierigkeiten, die glückliche Erfindung harmonischer Versarten von Pyra und dessen Gesellschaft, endlich auch das behagliche Beyspiel der Ausländer bewogen manchen Dichter und Dichterling, dem Reime den Krieg anzukünden, und anstatt den Knoten aufzulösen, denselben mit einem glücklichen Meisterhieb der Kritik, von der Versekunst gänzlich abzusöndern.

Unter den großen Dichtern versuchten es Klopfstock, Kleist, und Ramler mit gutem Erfolge. Andere, die ihn schon geschrieben hatten, schimpften mit, und schrieben ihn wie-

der.

der. Niemanden kam diese Befreyung mehr zu statten, als den anakreontischen Bänkelsängern, und manchen frostigen Leyermännern, deren sogenannte Lieder und Oden itzt in einer größern Anzahl, weil sie auch mit wenigern Schmerzen konnten gebähren, Deutschlands Parnassen durchschnarrten. Der vormal gute, schöne, liebe Reim wurde nun, wie es in feindseligen Zeiten geschieht, gleich dem niedrigsten Puppenspiele verachtet, und als ein Feind der höhern Schönheiten in die Acht erklärt. Geschehen war es um ihn, hätten wir nicht mitten in seiner Verfolgung, solche reimende Dichter überkommen, die ein klassisches Ansehen verdient und erhalten haben. Dieses beförderte den Friedensschluß; und beyde streitende Partheyen stunden eines theils von ihren Foderungen ab. Sey es nun ein Stillstand, oder ein ewiger Friedensschluß, welcher mehr von unsern Enkeln, als von uns abhängt; die Herren Recensenten scheinen sich dahin verstanden zu haben, das Gebiet des Reimes müsse zwar mehr eingeschränkt, aber niemals aufgehoben werden.

Zum Beschluß meiner ersten Vorlesung über den Reim, setze ich ein Gedicht bey von dem neuen Erwecker und Patriarchen der noch heute daurenden Meistersänger zu Nürnberg, dem wohlerhabenen Schuster- und Sängermeister Hanns Sachs, der

mit Dint' und Pech besudelt, Vers erdacht
Und manchen Schuh zu kurz und Fuß zu lang gemacht;

Teutscher Merkur J. 1776. Mon. April.

der im übrigen ein Mann war, wie H. Wieland spricht, dessen alte, rohe, aber warme und kräftige Sprache, dessen ungefeilte Verse und Reime, holzschnittmäßige Dürerische Manier, und was ihm sonst aus seiner Zeit fehlerhaftes anklebte, uns nicht verhindern soll, den Geist, das Herz, die in allen seinen Werken leben und weben, zu fühlen, zu erkennen, und zu lieben.

Sanct Peter mit der Gaiß.

Ein Schwank.

Da noch auff Erden gieng Christus,
Und auch mit ihm wandert Petrus,
Eins tags auß eim Dorff mit ihm gieng,
Bey einer Wegscheyd Petrus anfieng:
O Herre Gott und Meyster mein,
Mich wundert sehr der Güte dein,

Weil

Weil du doch Gott allmechtig bist,
Läßt es doch gehn zu aller frist
In aller Welt gleich wie es geht,
Wie Habacuk sagt der Prophet:
Frefel und Gewalt geht für recht,
Der Gottloß übervortheilt schlecht
Mit Schalkheit den Grechten und frommen,
Auch könn kein Recht zu end mehr kommen;
Die Lehr gehn durcheinander sehr,
Eben gleich wie die Fisch im Meer,
Da immer einer den andern verschlind,
Der böß den guten überwind,
Deß steht es übel an allen enden,
In obern und in nidern Ständen,
Deß siehst du zu und schweygest still,
Samb kümmer dich die sach nit vil,
Und geh dich eben glat nichts an!
Könst doch alles übel underſtan,
Nemst recht in d'hand die Herrschaft dein:
O solt ich ein Jar Herr Gott seyn,
Und solt den Gwalt haben wie du,
Ich wolt anderst schawen darzu,
Führn vil ein besser Regiment,
Auff Erdereich durch alle Ständt!
Ich wolt stewern mit meiner Hand
Wucher, Betrug, Krieg, Raub und Brand,
Ich wolt anrichten ein rüwig leben.
Der Herr sprach: Petre sag mir eben:
Meinst du woltst je besser regieren,
All ding auff Erd baß ordinieren,
Die Frommen schützen, die Bösen plagen?
Sanct Peter thet hinwider sagen:

Ja es müst in der Welt baß stehn,
Nit also durch einander gehn,
Ich wolt vil besser Ordnung halten.
Der Herr sprach: Nun so must verwalten,
Petre, die hohe Herrschaft mein,
Heut den Tag solt du Herr Gott seyn!
Schaff und gebeut als was du wilt,
Sey hart, streng, gütig oder milt,
Gib auß den Fluch oder den Segen,
Gib schön Wetter, Wind oder Regen,
Du magst straffen oder belohnen,
Plagen, schützen oder verschonen,
In summa mein ganz Regiment
Sey heut den Tag in deiner Händt.
Darmit reichet der Herr sein Stab
Petro, den in sein Hände gab.
Petrus war deß gar wolgemut,
Daucht sich der Herrlichkeit sehr gut.
Indem kam her ein armes Weib,
Ganz dürr, mager und bleich von Leib,
Barfuß in eim zerissen Kleyd,
Die trieb ihr Gaiß hin auff die Wayd.
Da sie mit auff die Wegschayd kam,
Sprach sie: Geh hin in Gottes Nam,
Gott bhüt und bschütz dich immerdar,
Daß dir kein übel widerfahr
Von Wölffen oder Ungewitter,
Wann ich kan warlich je nit mit dir,
Ich muß arbeiten das taglohn,
Heint ich sonst nichts zu essen hon
Daheim mit meinen Kinden;
Nun geh hin wo du Wayd thust finden,

Gott der bhůt dich mit seiner Hånd!
Mit dem die Fraw wiederumb wend
Ins Dorff, so gieng die Gaiß ihr straß.
Der Herr zu Petro sagen was:
Petre, hast das Gebet der Armen
Gehört? Du must dich ihr erbarmen!
Weil ja den Tag bist Herr Gott du,
So stehet dir auch billich zu,
Daß du die Gaiß nembst in dein hut,
Wie sie von Herzen bitten thut;
Und behůt sie den ganzen Tag
Daß sie sich nicht verirr im Hag,
Nit fall, noch můg gestolen wern,
Noch sie zerreissen Wolff noch Bårn,
Daß auff den Abend widerumb
Die Gaiß unbeschedigt heimkumb
Der armen Frawen in ihr Hauß.
Geh hin und richt die Sach wol auß!
Petrus namb nach deß Herren wort
Die Gaiß in sein Hut an dem ort,
Und trieb sie an die Wayd hindan.
Sich fieng Sanct Peters unruh an.
Die Gaiß war mutig, jung und frech,
Und bliebe gar nit in der nech,
Loff auf der Wayde hin und wider,
Stieg ein Berg auff, den andern nider,
Und schloff hin und her durch die stauden.
Petrus mit åchzen, blasn, und schnauden
Must immer nachtrollen der Gaiß,
Und schin die Sonn gar über haiß.
Der Schweiß über sein Leib abran,
Mit unruh verzehrt der alte Mann

Den

Den Tag, bis auff den Abend spat,
Machtlos, hellig, ganz můd und matt,
Die Gaiß widerumb heimhin bracht.
Der Herr sah Petrum an und lacht,
Sprach: Peter, wilt mein Regiment
Noch lenger bhalten in deiner Håndt?
Petrus sprach: Lieber Herre mein,
Nimb wider hin den Stabe dein,
Und dein Gwalt, ich beger mit nichten
Forthin dein Ampt mehr außzurichten.
Ich merk das mein Weißheit kaum tôcht
Das ich ein Gaiß regieren môcht,
Mit grosser angst, můh und arbeit.
O Herr vergib mir mein thorheit,
Ich will fort der Regierung dein
Weil ich leb nit mehr reden ein.
Der Herr sprach: Peter dasselb thu,
So lebst du fort mit stiller ruh,
Und vertraw mir in meine Håndt
Das allmechtige Regiment.

Vergleichet man die alten schwåbischen Minnesinger, deren Sammlung wir dem verdienstvollen Bodmer zu danken haben, mit diesen und andern Produkten der spåtern Handwerkspoeten, so wird man, wie ich meyne, zwar die nåmlichen Freyheiten, aber eine feinere Sprache, natůrlichere Wendungen, zierlichere Empfindungen fast allerorten bemerken. Und

was kann naiver, schreibet Herr Riedel, und feiner gewendet seyn, als folgende Verse: Riedel an H. Kästner.

Ich will mener Frowen muoten,
Dafs si mir genädig si.
Der vil reinen, der vil guoten
Wär ich gerne nahe bi.
Was hilfet dafs ich kriege dar
Vnd krenke minen Lib.
Si nimt min alze kleine war,
Du mir ist fur elly wip.
Meinet mich min Frowe als ich si meine,
So wird min guot rat.
Min dieneft dunket sie ze kleine;
Da sez ich guoten willen zer That.

Wozu denn so viel Rauchwerk und enthusiastische Anbethung für ein kleines Fünkchen poetischen Feuers, das mitten unter den Wolken unreinester Dünste zuweilen aus dem seichten Gehirne eines Meistersängers, anstatt einer Minerva, hervorspringt? Die Minnesinger verdienen unsern Beyfall mit größerm Rechte, und würden ihn noch allgemeiner haben, wären wir mit ihrer Sprache näher bekannt. Nichts destoweniger ziehe ich auch diesen unsere Gellerten, Kleiste, Gleime u. a. m. weit vor, und laße die Antiquarien über den Untergang von wunnichlich, muoten u. a. d.

unter

unter meinen trockenen Augen weinen. Mich deucht, wir machen es nicht besser, als die italiänischen Kunstrichter (sollte es auch ein Muratori seyn) die nach Zeugniß des H. Meinhards auf ihre alten Dichter große, gleichwohl unverdiente Lobsprüche verschwenden. Wenn man hin und wieder, sagt dieser einsichtsvolle Mann, schöne Stellen bey ihnen antrifft, so muß man bekennen, daß es Blumen sind, die unter vielem Unkraute hervorgesucht werden müssen, und außerdem hat ihre Sprache noch gar zu viele vestigia ruris. — Ein wirklich schädliches Vorurtheil, das schon mehrere zur Nachahmung der zu frey versetzten Reimwörter und andrer Nachläßigkeiten im Sylbenmaaße verleitet hat. Versuchte es ein großes Genie, welches im Stande war, uns für den Schmerzen des Ohres durch höhere Schönheiten schadlos zu halten, so schleppten sich doch je zwanzig kleine kriechende Geister nach ihm, und trafen — seine Fehler.

Meinhard über den Charakt. der Ital. Dicht. Th. I. S. 18.

Zweyte

Zweyte Vorlesung.

Von dem Werthe des Reimes.

Inhalt.

I. Gehören die Reime zur Poesie? II. Der Wohlklang der Reime. III. Ihre Schädlichkeit. IV. Von dem Vergnügen aus der Ueberwindung ihrer Schwierigkeiten. V. Ihre Schicklichkeit für die Dichtungsarten überhaupt, und ins besondere VI. für die Ode — VII. für das Theater — VIII. für epische und andere ernsthafte Gedichte. IX. Wann wird der Reim ganz überflüßig seyn? X. Zwo Prophezeyungen des H. Home, den Reim betreffend. XI. Sämmtliche Vorzüge des Reimes. XII. Hülfsmittel, eine Fertigkeit im Reimen zu erlangen. Anhang. Einige Fragmenten verschiedener Gedichte, welche der Reim ins Unglück gebracht hat.

I.

Gehören die Reime zur Poesie?

Flögels Erfindungskunst §. 200.

Da der Reim nichts anders, als die Aehnlichkeit (in ganz reinen Reimen Gleichheit) des Schalles zweyer oder mehr Wörter am Ende der Zeilen ist; so gehört er ganz und gar nicht zum Wesen der Dichtkunst; zumal da er die Erfindung eines barbarischen Jahrhunderts ist, wo ein schlechter Geschmack herrschte. Aus diesem erhellt, daß es wirkliche Gedichte geben könne, in denen (weder Sylbenmaaß) noch Reim ist; und daß diese beyden noch lange kein Gedicht ausmachen, sondern nur zufällige Schönheiten eines Gedichts sind, welche die Ohren belustigen, aber das Herz leer lassen. — Nämlich der Reim hat an sich kein Verhältniß mit den Gedanken, und selbst auf das Gehör keine andre Wirkung, als ein bloses Geklingel, das oft ein nichtsbedeutendes und eitel kindisches Vergnügen gewährt. — Kann man also die wunderliche Arbeit, Reime zu suchen, für etwas anders, als für die niedrigste Verrichtung in der Mechanik der Poesie ansehen? da aber doch der

Dû Bos.

Dichter

Dichter dieser Nothwendigkeit nicht überhoben seyn, (von französischen Dichtern ist es höchst wahr) noch sie durch jemand andern verrichten lassen kann, so ist es eine Pflicht, davon zu reden.

II.

Was hat der Reim für einen Wohlklang?

Vossius, der den Reim schon vor hundert Jahren mit aller Stärke angegriffen, drücket sich also aus: Den Barbarn konnte man dergleichen Zierrathen zu gute halten; denn die waren an ihre Landesweise gewöhnt, und sie achteten nichts für gut, was nicht klappete. Aber daß den feinen Ohren unsers Jahrhunderts solche alberne Töne noch nicht mißfallen wollen, darüber möchte man sich mit vielem Unwillen wundern. Schon seit tausend Jahren herrschet überall diese barbarische Muse. Wollte jemand in ungebundener Rede so viele ähnlich sich endende Wörter aufeinander häufen; so würde ihn jedermann verlachen und auszischen: aber in Versen und Gedichten läßt man diese abgeschmackten Schalle nicht nur

Vossius von dem Gesange, de Cantu Poem.

gerne zu, sondern man lobet sie auch überall. Was meynen wir wohl, das die alten Lehrer der Beredsamkeit gesagt haben würden, wenn sie jemanden ein heutiges Reimgedichte herlesen gehöret hätten? Es ist zwar nicht zu läugnen, daß einerley wiederholte Wörter eine Zusammenstimmung, wo nicht eine edle und angenehme, dennoch eine ganz natürliche und vollständige ausmachen, die durch den Gebrauch so vieler Völker gut geheißen worden: gleichwohl nehmen sich Leute von zärterer Empfindung gerne vor derselben in acht, und erklären es für einen Fehler, wenn am Ende der Verse sich Wörter miteinander reimen. — So weit der holländische Kunstrichter; auf ihn folge ein Deutscher! Breitinger erkläret den Klang des Reimes: wie ferne in dem menschlichen Leben die Wiederholung eines Schalles mit Anmuth begleitet sey, mag man aus demjenigen schließen, was man empfindet, wenn zwo Personen zum Wortzeichen einander in einem Tone rufen und antworten. — Feinere Ohren beleidiget nämlich die zu große Monotonie; und die Wiederholung gleichartiger Sylben auf den Hauptcadenzen, sollten auch

Breiting. krit. Dichtk. Th. II.

24. oder 36. andre Sylben dazwischen kommen, ist immer zu sehr auffallend; wie wenn ein lieblicher Gesang durch unterlaufendes Getöse der stärkern Pauken gehemmt und übertroffen wird.

Ferner eine Sylbe, die sich mit einem gewissen Laute endigt, ist an sich selbst keine Schönheit. Die Schönheit des Reimes ist nur beziehungsweise eine Schönheit, welche in einer Gleichförmigkeit zwischen der Endigung des letzten Wortes zweyer Verse liegt, die sich aufeinander beziehen. Man merkt also von dieser schnell vorübergehenden Schönheit nicht eher etwas, als am Ende zweyer oder noch mehrer Verse. Doch spreche ich dem Reime seine Annehmlichkeit nicht ab; allein ich halte sie für weit geringer, als die, so aus dem Sylbenmaaße und der Harmonie der Töne entspringt; ein Vergnügen, welches beständig fortdauert, solange man den Vers hört. Harmonie und Numerus sind ein immer heiteres Licht, der Reim ist ein Blitz, der nach einem augenblicklichen Glanze verschwindet. In der That thut der schönste Reim nur eine sehr flüchtige Wirkung. — Eben diese Gedanken finden Dû Bos.

Ramler. det man in Ramlers Batteux Th. I. wo über den Hexameter noch besonders angemerkt wird, daß man wegen seines Klanges und wegen seiner Länge den Reim darinn selten merke, so wie ein größeres Licht das kleinere verdunkelt. — Das scheint nun dem Vorigen zu widersprechen, da man sagte, daß der Reim auch nach 24. dazwischen laufenden Sylben zu sehr auffalle. Allein es kömmt darauf an, ob die Füße einförmig sind, wie die Jambischen und Trochäischen, oder mannichfaltig, wie die klopfstockischen Hexameter. In dem ersten Falle hat er zu viel Monotonie, aber in dem Zweyten wird er eine Zeitlang kaum merklich und kennbar, oder nur denjenigen kennbar, deren Prädilektion der Reim gewonnen hat.

Wer eine weitläuftigere Vertheidigung des Wohlklanges, den der Reim gewährt, verlangt, darf nur französische Kunstrichter befragen, die ihm sogleich das ganze Corpus juris Rhythmici vorlegen werden. Alle berufen sich vornehmlich auf die allgemeine Einstimmung aller europäischen Völker. Allein wie lange schon? Von dem Ursprunge der Barbarey an. Kein Wunder, daß die dicken Ohren

ren dieser Barbarn durch stärkere Töne mußten gereizt werden; sintemal die Aehnlichkeit immerhin ein feineres Subjekt erfodert, als die Gleichheit, die überdem zu sehr bestimmt, zu wenig mannichfaltig (d. i. einförmig) und daher nicht so schön, als jene seyn kann.

H. Schlegel will zwar gegen H. Ramlern behaupten, daß der Reim nicht monotonisch sey; und geräth so gar auf den lustigen Einfall, auch der Witz, weil er mit Aehnlichkeiten zu thun habe, würde monotonisch seyn müssen, wenn der Reim es wäre. — Lohnte es der Mühe diesen überwitzigen Einwurf zu widerlegen; so würde ich nur melden, daß der Reim nicht blos ähnliche, sondern gleichtönende Sylben, folglich gar keine Beziehung auf die Geschäfte des Witzes habe. Aber wichtiger ist, was er eben daselbst anmerkt, daß die Monotonie der Reime durch die Menge der dazwischen fallenden Sylben, durch die Abwechselung der männlichen und weiblichen Reime, und durch ihre Zusammensetzung mit den vorhergehenden Füßen sehr vermindert werde.

Schlegel im Batteux Abhandl. über den Reim.

Indessen bleibt immer noch die Frage, warum erweckte der Reim keinen Wohlklang in den Ohren der einst gesitteten Völker, denen, wie Horaz sagt, dedit ore rotundo Musa loqui? dieser universal Consens liegt wirklich im Streite mit jenem andern der Neuern. Antwortet man, die griechischen und lateinischen Sylbenmaaße seyen bestimmter, und folglich in ihren Sprachen, ohne des Reims bedürftig zu seyn, viel harmonischer gewesen, als in der unsern, deren Sylben nur durch die Vergleichung lang oder kurz werden; so kommen einem wiederum die Kritiker übern Hals, und wollen auch in jenen Sprachen eine relative Quantität, aus dem Dionys von Halikarnaß und Quintilian, demonstrieren. H. Meinhard schreibt, in einer Note über den von ihm übersetzten Home, so gerade hin: Wir zweifeln, ob jemals in irgend einer Sprache, so lange sie eine lebende gewesen, die Quantität der Sylben so bestimmt und unveränderlich gewesen sey, wie wir es jetzt vom Lateinischen und Griechischen vorgeben. — Nicht ganz Unrecht! Ein wenig relativer Quantität, ein wenig Unrichtigkeit mag auch nichts schaden,

Neue Bibliotk. der S. K. u. W. Leipz. B. XII. St. I.

Grundsaz. kritik. von Home B. II. Kap. 18.

wohl aber zu viel, welches das Schicksal unserer Sprachen ist. Selbst der feinere Franzos wirft sich zu einem Tonmeister auf, und behauptet, daß alle Sylben jedes Verses eine unterschiedene Quantität haben; aber wer kanns ihren Worten, die schier eben so viele Monaden sind, ansehen? und wer wird mit gesunden Augen die größere Richtigkeit der griechischen und noch mehr der lateinischen Prosodie verkennen? — Genug von dem Wohlklange des Reimes! oder kann es wohl unter uns sehr nöthig seyn, ihn zu vertheidigen, da immer noch die Anzahl der gutreimenden Dichter, und der Leser, denen gereimte Verse wohlklingen, die größte ist?

III.

Die Schädlichkeit des Reimes.

Ich bin nicht gesinnt, den Zorn der kleinen Reimerzunft, den Verdruß der verunglückten Auctorschaft, sondern Männer, die den Reim in ihrer Gewalt hatten, sprechen zu lassen.

Die Nothwendigkeit zu reimen ist diejenige Regel der Dichtkunst, deren Beobachtung die meiste

Du Bos l.c.

meiste Mühe kostet, und die wenigsten Schönheiten in die Verse bringt. — Neben seiner groben Monotonie, die in längern Gedichten nicht nur einem französ. Kunstrichter, Saint Mard, sondern jedem ernsthaften Leser eckelhaft und unerträglich wird, gleichet der Reim einem Gefängniß, in welches die Gedanken und die Sätze der Rede eingesperrt werden. — Er verursachet oft eine gezwungnere Wendung, eine unnatürlichere Folge der Gedanken, manches überflüßiges Beywort, manches schwache Hemistychium, manche Härte, manchen Uebelklang. Man fragt mit Recht, ob die guten neuern Dichter, wenn sie nicht nöthig gehabt hätten, dem Reime zu gehorchen, nicht oft natürlicher, gedrängter, wohlklingender würden geschrieben haben? Aber niemand wird im Ernste fragen wollen, ob Virgil, Horaz, Katull nicht bessere Gedichte würden hervorgebracht haben, wenn sie ihre Verse gereimt hätten? — Dryden schlägt zwar ein Mittel vor, indem er den zehnsylbichten Vers, den man den Englisch-Heroischen nennet, vor dem achtsylbichten einräth, weil der Reim, der zu dicht aufeinander kömmt, dem Ausdruck einen

Sulzer.

Ramler.

Drydens Abhandl. vom Urspr. und Fortg. der Satyre.

Zwang

Zwang verursacht: und wir auf die Schlußsylbe bedacht sind, wenn wir darauf denken sollten, den Gedanken zu verschönern. Ein Dichter, sagt er, wird schwindlicht, wenn er sich in einem Raume, der für seine Einbildungskraft zu enge ist, umdrehen soll. — Allein dies heißt, die Fesseln nur einigermaaßen erweitern, nicht wegnehmen.

IV.

Ist nicht die Ueberwindung seiner Schwierigkeiten angenehm?

Auch alsdann scheint unsere Mühe schlecht belohnt zu seyn. Nicht die Ueberwindung jeder Schwierigkeit gefällt. — Die Schwierigkeiten selber müssen etwas werth seyn, und keinen höhern Schönheiten im Wege stehen. Sonst könnte man sich Schwierigkeiten eines Akrostikers und Lipogrammatischen machen, und sie so gut überwinden, als es irgend dem menschlichen Witze möglich ist. — Selbst Voltaire sprach, in der Widerlegung des de la Mothe, allen Werth von dieser Seite den Reimen ab: wer sich damit begnüget, schreibt

Ramler im Batteux.

Voltaire vor seinem Oedip.

er, die Schwierigkeiten zu überwinden, bloß um sie überwunden zu haben, ist ein Thor; aber derjenige, welcher aus dem Grunde der Schwierigkeiten zugleich Schönheiten, die der ganzen Welt gefallen, hervorzuziehen weiß, der ist der weiseste, und in seiner Art schier der einzige Mann. — Noch eine Anmerkung
Dü Bos l.c. des H. Dü Bos verdienet hier eingerückt zu werden: Wenn man sogar das Verdienst der Verse bloß nach den dabey überstandenen Schwierigkeiten schätzen wollte, so bliebe es doch wahr, daß es weit weniger schwer ist, gut zu reimen, als numeröse und klangreiche Verse zu verfertigen. Man trifft weniger Schwierigkeiten an, wenn man sich nichts weiter vorsetzt, als richtig zu reimen; und um sie desto leichter zu übersteigen, hilft man sich noch mit einem Reimlexico (z. B. in deutschen Hübners oft verlachtes, oft verkauftes Reimlexicon) Sie haben alle dieses Buch in ihrem geheimen Fache, was sie auch immer davon sagen mögen. —

Nichts destoweniger geben diese Schwierigkeiten, wenn sie nur nicht Don Quixottisch überritten werden, ein gutes Ansehen und Ver-

gnügen. Wir dürfen unsere Empfindung nicht verläugnen. La Fontaine, und Lichtwer, Pope und Withof würden durch die Hinwegnehmung des Reimes viel verlieren; aber andere durch ihn gewinnen? Die so dichten, wie Homer, Virgil, Milton, Kleist und Klopfstock würden eher verlieren, als gewinnen. Die Ursache davon wird unten folgen. Dies alles kann mit dem Geständniß, daß die Ueberwindung seiner Schwierigkeiten Gefallen erwecke, gar wohl bestehen. — Ich kann auch das Vergnügen an dem Reime, schreibt der große Young, aus keinem andern Grunde, als aus dieser Wahrheit erklären. Nur muß der Dichter Sorge tragen, daß die Schwierigkeit wirklich überstanden wird. d. i. Er muß machen, daß ein vollkommen-richtiger Sinn und Ausdruck eben so gut bey dem Reime bestehe, als man solches erwarten würde, wenn er von diesem Fessel frey wäre. Wo dies nicht ist, so schafft er weder dem Werke Anmuth, noch dem Leser Vergnügen; und folglich macht er auch dem Dichter keine Ehre.

Youngs Abhandl. über die Lyr. Dichtk.

V.

Für welche Art der Gedichte schicket sich der Reim?

Auctor lib. ad Herennium. Lib. IV.

Die Zierrathen, welche in Wiederholung einerley Beugungsfälle, oder in Reimweisen, oder in Anspielungen ähnlicher Worte bestehen, muß man selten brauchen, wann wir ernsthaft reden; weil dergleichen Dinge nicht, ohne darauf studiert zu haben, und ohne Verschwendung einer Mühe, gefunden werden. Solche Mühe aber schicket sich sonder Zweifel besser zum Spiel und Scherze, als zum Ernste. Daher verliert die Glaubwürdigkeit und Ansehnlichkeit und Ernsthaftigkeit des Redners nicht wenig, wenn dergleichen Zierrathen häufig angebracht werden: und sie schaden nicht nur dem Nachdrucke des Redenden, sondern auch dem Zuhörer mißfällt ein solcher Vortrag, darinn er zwar was lustiges und geschmücktes, aber nichts Wichtiges und wirklich Schönes gewahr wird. — Die Maaßregeln des alten Römers sind dem Reime in Gedichten vollkommen angepaßt. — Man beobachtet, daß das Geklingel des Reimes gewissermaaßen eine

Home, Grundſ. der Krit.

lustige

lustige Wirkung thut. Zu einem Beweise kann man den berühmten Hudibras anführen, dessen weibliche Reime nicht wenig zu dem Posierlichen dieses Gedichts beytragen, und man wird sich ganz überzeugt finden. Aus diesem Grunde schicket sich der Reim vollkommen wohl zu den kurzen Versarten in muntern, leichten, flüßigen Subjekten. Spielende Liebe, Fröhlichkeit, Scherz, und das Lächerliche gehören in das Gebiete des Reimes. — Artig ist das Gleichniß, welches H. Breitinger davon anführt: Es ist ein alter Kirmeßtanz, wo die Personen bey bestimmten Pausen aus Freudebezeugung in die Hände klatschen; und man könnte den Reim für eine Nachahmung dessen ausgeben; dadurch er sich aber allein in einigen lustigen Gedichten einen Platz fodern könnte. — Nämlich Lieder, Fabeln und Erzählungen, Scherzgedichte, komische Heldengedichte u. d. g. mögen den Reim, der gleich dem angenehmen Echo mitspielet, sehr wohl leiden; obschon auch da ein mehr als gewöhnliches Feuer erfodert wird, um die Würde der Gedanken wider diesen heimlich schadenden Feind zu erhalten. — Man bemerket ferner,

Breitingers krit. Dichtk. Th. II. von dem Baue des deutschen Verses.

Sulzer Art. Reim.

daß

daß der Reim dem Gedächtniß verhülflich ist. Daher finden wir ihn in viel alten Sprichwörtern, als Glück und Glas, wie bald bricht das! wie gewonnen, so zerronnen. u. a. m. diesem zufolge würde er sich für kurze Denksprüche, und überhaupt in solche Gedichte, wo allemal ein Sinn in zween Verse eingeschlossen ist, am allernatürlichsten schicken.

VI.

Der Reim in der Ode.

Camüsats Schreiben über die Dichter der Wohllust. S. Sammlung vermischter Schr. Berlin. B. V. St. I.

Die lyrische Poesie ist von der Unbequemlichkeit des Reimes nicht frey, und ob es gleich scheinet, daß, weil die Reime untereinander geworfen sind, die Monotonie sich verliere, so wird man doch bald vom Gegentheile überzeugt werden, wenn wir nur ein Stück ganz durchlesen. Chapelle war der erste, (unter den französ. Dichtern) der darauf gedacht hat, dieses zu verbessern, und er war zum Theil darinn glücklich gewesen, durch eine Methode, die eine ganz entgegenstehende Wirkung hervorzubringen schien; nämlich er machte Stanzen von 5. oder 7. Versen, mit zween Reimen.

Quinault

Quinalt hat sie an verschiedenen Orten glücklich gebraucht; und eben dies giebt den Versen des Chaulieu eine Harmonie, die man in den meisten andern Dichtern vergebens sucht. Eben darum sind sie auch geschickter, in die Musik gesetzt zu werden, wie die Oden der Alten in die Musik gesetzt wurden. — Was das Lied, einen wichtigen Theil der lyrischen Poesie, betrifft, so kann man sich aus dem vorhergehenden Artikel leicht erkundigen, ob und wann der Reim ihnen zur Zierde gereiche? Arien, die lauter traurige Empfindungen, und zwar meistens in sehr kurzen Zeilen äußern, haben ohne Reim mehr Natur und Anmuth; wider welchen Wohlstand auch der große Metastasio, viersylbichte Verse zuweilen gereimet hat. Aber in der hohen Ode kam mir jederzeit der Reim vor, wie das Königlein in der Fabel, das gleich einem Staubfederchen auf dem mächtigen Fittig des Adlers sitzend, sich mit ihm in die Gegend der Sonne erschwingen wollte. So sehr verliert man seine Kleinheit aus den Augen. Es scheinet also, man könne ihn, wenigst in den bestimmten deutschen Versarten, gänzlich entbehren; aber in den nachgeahmten

Griechischen?

Griechischen? Ja doch, wofern diese genug kennbare Füße und merkliche Pausen haben. Von allen kann ichs mit meiner Ueberzeugung noch nicht behaupten, daß ich beynahe wünschen möchte, man sollte sie entweder unterlassen, oder wegen eben der Ursache, welche die Franzosen dem Reime unterjocht, auch den Reim alsdann zu Hülfe nehmen. Unmöglich! spricht man; das tönete gar abentheuerlich. — Wer kann dafür? wer anders denkt, mag auch recht denken; ich denke einmal so. — Herr Ramler schrieb vor etlichen Jahren: Die meisten Freunde der römischen Sylbenmaaße warten noch, wohin die Mode sich lenken wird, und schreiben unterdessen alles in gereimten Jamben. Sie können es sicher thun. Der Reim hat große Vorgänger, er hat die Gewohnheit unsers Ohrs, er hat den Vortheil einer überwundenen Schwierigkeit, er hat Symmetrie. Ist der gereimte Vers überdem wohlklingend; so verdrängt er Hexameter, und sapphische und alkaische Verse, die nicht wohlklingend sind, und folglich wenig kosten. — Es ist geschehn! diese Sylbenmaaße haben unter Gelehrten Ansehen und

Ramler l.c.

Werth,

Werth, aber darum auch Wohlklang? Kleist, Klopfstock, Ramler, Denis, und noch einige werden zwar noch lange als wohlklingende Dichter gerühmet werden, aber vielleicht mehr in ganzen Strophen und Perioden, als in einzelnen Versen. Bey Virgiln kann man die Musik eines Verses mit der Musik des andern fein ordentlich vergleichen: weil schier jeder Vers einen vollständigen Takt ausmacht. Wer will aber das von manchem unserer Hexameter, oder andern lateinischdeutschen Versen fühlen, glauben, beweisen?

VII.

Der Reim auf dem Theater.

In Nachspielen mögen lustige Reime, in dem Munde des Harlequins, nicht übel klingen; aber weg mit diesem kahlen Geklapper der Barbarey, wann erhabene Tragödien, wann bürgerliche Lustspiele auftretten! Denn obgleich die letzten den Ton der Fröhlichkeit haben wollen, so scheinet ihn dennoch die ungesuchte Nachahmung der Natur, die Hauptbestrebung des Theaterdichters, gänzlich davon auszuschließen. Einzelne lächerliche Scenen der Ko-

 mödie

mödie können ihn zwar annehmen, wie bisweilen das niedrige Patois; welches aber mit wenigerm Rechte die Engländer in einigen Auftritten ihrer sonst reimfreyen Tragödien zu thun pflegen, um durch diesen Kontrast, wie Home sagt, eine mäßige Munterkeit dem beunruhigten Zuschauer wieder zu geben. Mir mißfällt in der That dies bunte Wesen in einem wichtigen Theaterstücke, dessen Wirkung auf das Herz niemals durch so ein kindisches Handwerk der Reime unterbrochen werden sollte. Warum behauptet denn H. Home, der Reim tauge eben so wenig ein großes Leiden, als ein erhabenes Subjekt zu schildern, aus welcher Ursache man ihn schon lange, so wohl in der englischen als italiänischen Tragödie, nicht mehr gebraucht habe? oder darf wohl in einem solchen Werke ein Auftritt seyn, der ohne Erhabenheit, ohne Beziehung auf den Zweck, fast so wie ein Intermede, aussieht?

Uebrigens was die komische Sprache betrifft, kehrt man sich heute wenig mehr an die Beyspiele der alten Terenzen, oder neuern Moliere. Ariost hatte schon zu seiner Zeit einige Komödien geschrieben, die zwar aus sechs-

füßigen

füßigen Jamben bestehen, aber keine Reime mitschleppen. Ja, obgleich der jambische Vers mit der Prosa in enger Freundschaft steht, so hat man ihn dennoch als einen zugekünstelten und pretiosen Ton, mit ihm das ganze Geschwader der Reime aus dem Gebiete der Komik verbannt. Man erfand dafür die Kunst, einen edlern und mehr melodischen Dialog, als der alte unter der Reimdecke war, nach dem Beyspiele des H. Lessings zu verfassen.

Von den Chören, Operetten und andern Arten der Singspiele läßt sich sonder Zweifel aus dem, was vorher gesagt worden, ein entscheidender Schluß machen.

VIII.

Der Reim in epischen und andern ernsthaften Gedichten.

In einem Werke, dessen Subjekt ernsthaft, Home l. c. obgleich nicht erhaben ist, thut der Reim keine gute Wirkung, weil die Munterkeit der Melodie mit dem Ernste des Subjekts nicht wohl übereinstimmt. Der Versuch über den Menschen (ein Gedicht des H. Pope, welcher kein

ungereimtes Gedicht jemal geschrieben) würde in reimfreyen Versen eine weit bessere Figur machen. — Also spricht Home als Philosoph. Also schrieb vor ihm auch Dryden, welcher den doppelten Reim des Hudibras, den nothwendigen Gefährten der Burlesken Schreibart, für die männliche Satyre nicht recht schicklich fand, weil er den Ernst zu sehr in Scherz verkehre, und uns eine kindische Art von Vergnügen gebe. — Nun bedenken wir, wie die Menschen, nicht als Philosophen, sondern sinnliche Menschen sind. Diese hören die strenge Wahrheit nicht gerne, wenn sie ohne den möglichen Reiz erscheinet. Den Reim aber lieben ihre schon gewöhnten Ohren. Welch ein wichtiger Vortheil für den Verkündiger der Wahrheit, wenn seine Ernsthaftigkeit durch Hülfe des Reimes, der ohne das für die Denksprüche, den größten Schmuck solcher Gedichte, tauget, eine angenehmere Miene gewinnen kann! Withof, Gellert, Haller, und andere Lehrdichter schrieben in Reimen, ohne welche sie vielleicht nicht so oft, nicht von so vielen würden gelesen und bewundert werden. Die Verfasser der leipziger Bibliothek bekennen, daß die fei-

Drydens Abhandl. von der Satyre.

Biblioth. d. Sch. W. B. II. St. I. S. 119.

nern reimlosen Verse unsern Dichtern bisher in der heroischen und lyrischen Dichtungsart noch immer besser gelungen sind, als in der Didaktischen.

Anders verhält es sich mit dem epischen Gedichte, wo das Wunderbare der Fabel und das Feuer der Erzählung genug Reizendes bis zur Bezauberung haben kann. Von diesem soll man Homes Urtheil bis auf die letzte Sylbe billigen. — Kein erhabener und wichtiger Gegenstand ist jemals in Reimen behandelt und zugleich in aller seiner Hoheit erhalten worden. Ariost und Tasso können nicht als Ausnahmen angesehen werden, und Voltaire noch weniger. Eben dieser Voltaire bekennet offenherzig, daß er durch den Reim den schwankenden und unharmonischen Ton seiner Muttersprache habe fixiren und von der Prosa unterscheiden wollen; ja selbst mit der Unterstützung der Reime seyen die Tragödien seiner Landsleute nicht viel mehr, dann bloße Gespräche: und dennoch wagte Voltaire, ein episches Gedicht in dieser Sprache zu schreiben. — Diese Kritik des H. Home mag den H. von Ferney so ungehalten gemacht haben, daß er über sein Werk den spottvollesten Brief geschrieben.

Home.

M. de Voltaire peint par lui-même, Lausanne, Lettre XXIII.

 In

In England gab Milton im Jahr 1667 zu erst ein episch Gedicht, das verlohrne Paradies, ohne Reime heraus, die er die Pest englischer Verse nannte; worüber ein deutscher Polyhistor sogleich ein recht undichterisches Urtheil gefället hat: Plena ingenii & acuminis sunt, sed insuauia tamen videntur ob rhythmi defectum; quem ego abesse a tali carminum genere non posse existimo, quidquid etiam illi & Italis nonnullis, & nuper Isaaco Vossio in libro de poematum cantu, videtur. Herr Rath Riedel hat von diesem Kritiker mit Recht geurtheilt, er sey eher zum Polyhistor als zum Dichter geschaffen gewesen.

Morhof. Polyh. I. 1. 24. 82.

Schreib. an H. Hofrath Kästner.

Aber man sollte erstaunen, daß ein Hurd epische und lyrische Gedichte gleich dem Zwange des Reimes unterwerfen will. Milton, schreibt er, scheint hier eine Einwendung zu machen. Aber wenn man einige gelehrte Leser ausnimmt, die sich gar zu bald durch ihre Bewunderung der griechischen und lateinischen Sprache, und vielleicht noch mehr durch das gemeine Vorurtheil vom Ursprunge der Reime aus den gothischen oder Mönchszeiten haben einnehmen lassen; so würden alle übrigen an

Horaz. Ep. an die Pisonen. von Hurd B. II.

die-

diesem Dichter weit mehr Vergnügen finden, wenn er, außer seiner Abwechselung des Ruhepunktes und der abgemessenen Quantität, seinen poetischen Numerus mit dem Reime bereichert hätte. — So einen Einfall, glaube ich, würde sich bey uns kein deutscher Hurd über Klopfstocks Messiade nicht einmal laut zu denken unterstehen. Eschenburg berichtiget ihn daher mit völligem Rechte, daß der Reim zwar in allen neuern Sprachen eine Annehmlichkeit für das Ohr sey, wodurch manche, besonders kleinere Dichtungsarten ihren Reiz ungemein erhöhen können; aber in manchen andern, in der Epischen und Dramatischen vornehmlich, würde dieser Reiz dem durch andere Gegenstände fortgerissenen Geist und selbst dem Gehöre, das dem Geist in seinem Fluge folgt, kaum merklich, oder gar störend und hinderlich seyn. — Welche Nachsicht erhalten denn von uns die reimenden Uebersetzer des Virgils, des Sanazars, ein Schwarz, ein Sedlezki u. a. m. die niemand ein paar Blätter hindurch lesen kann, ohne zu gähnen oder zu pfeifen?

Dank sey es also unserm unsterblichen Klopfstock, der zuerst die Deutschen gelehrt hat, ohne die kindischen Schmuckbänder der Reime erhabene und gar heilige Stoffe der epischen Dichtkunst zu verfertigen.

IX.

Wann wird der Reim ganz überflüßig werden?

Theor. der S. K. u. W.

Herr Sulzer beschließt den Artikel Reim also: wir wollen zugeben, daß der Reim zur Zeit, da die Sprachen noch in ihrer ersten Rohigkeit waren, wo es unmöglich war, kurze Sätze in einem dem Ohr schmeichelnden Abfall vorzutragen, nothwendig gewesen; uns aber für dieses Geständniß dadurch schadlos halten, daß wir ihn für überflüßig und gothisch erklären, so bald die Sprache so weit gekommen, daß man einzele, größere und kleinere Sätze nach Wohlklang und Takt vortragen kann. — Wann wird aber unsere Sprache so weit kommen? wie viel Klopfstocke und Ramlern sind noch dazu erfodert? — Ists wohl auch möglich? — Breitinger wirft den weiblichen Reimen vor, daß sie fast alle auf en oder andere Mit-

Breiting. krit. Dichtk. Th. II.

lauter

lauter sich endigen, worinn unsere Sprache von der Italiänischen unendlich übertroffen werde, deren schließende Selbstlauter ihrem Verse nothwendig einen stärkern Klang geben müßten. Eben dieses gilt bald von jedem der männlichen Reime, die am Ende insgemein einen doppelten Mitlauter nachschleppen. Was die Italiäner zu viel, bis zur übertriebenen Erweichung ihrer Sprache, haben, so daß sie sehr oft Selbstlauter verschlingen müßen; daran leidet der Deutsche einen zu großen Mangel; und das öftere E, so man des Wohlklanges wegen, vielleicht wider den deutschen Genius, vermehret hat, und Gott woll's! vom Oste bis zum Neine und Jae noch bringen wird, ist lange nicht hinreichend, die zu männliche und steife Sprache eben so singbar, so reichhaltig an Tönen, wie jene der Griechen und Römer, oder der heutigen Italiäner, zu machen. Die Franzosen könnten unsere Endungen mit den ihrigen in den Schutz nehmen, indem es den Verfassern der Enkyklopädie (Encyclopédie d'Yverdon Tom. XXXVII.) sich also darüber auszudrücken beliebet hat: Les Italiens & les Espagnols n'ayant presque

point de Terminaiſons qui ne finiſſant par une voyelle proprement dite, ſeront, ſi l'on veut, dans le cas du reproche; mais les mots françois finiſſant ſouvent par ces memes voyelles, modifiées & diverſifiées par les differentes conſonnes, nous avons de ce côté-là une richeſſe qui empêche cette chûte monotone qu'on voudroit nous reprocher. So beſchuldiget der Franzos den Italiåner, der Italiåner den Franzoſen, und der deutſche Patriot braucht oft eben ſo das Gegenrecht; alle, wie ſie ſagen, aus philoſophiſchen Grůnden. Wie wahr iſt Voltairens Gedanken: Ein jeder hat ſeinen Geſchmack; wir ſehen die Gelehrten Europens als Gåſte einer Tafel an; jeder hat da ſeine Schůſſel; und wir ſollen keinem die ſeinige eckelhaft machen. — Ich kehre zur deutſchen Sprache zurůck. Was dů Bos in einem Gleichniß von der franzöſiſchen Sprache ſagt, låßt ſich einestheils auch auf die Deutſche anwenden: Ein Baumeiſter, dem man ein gothiſches Gebåude in beſſern Stand zu ſetzen giebt, kann zwar einige Aenderungen daran vornehmen, die es bewohnbar machen; aber er kann die Feh-

Voltaire l.c.

Dů Bos l.c.

ler

ler nicht verbessern, welche von der ersten Einrichtung des Gebäudes herrühren; er müßte das alte niederreißen, und ein ganz neues auf einer ganz andern Grundlage aufführen.

X.

Zwo Prophezeyungen des H. Home, den Reim betreffend.

I. Man hat den Fall nicht gesehen, und wird ihn auch vermuthlich niemals sehen, daß ein wichtiges Subjekt in Reimen wäre behandelt, und zugleich in aller seiner Hoheit erhalten worden.

II. Der Geschmack in den Sitten nimmt täglich zu, und rückt zwar langsam, aber einförmig gegen seine Vollkommenheit. Wir können daher nicht zweifeln, daß der Reim, dessen Gebiet die barbarischen Zeiten wider die Natur erweitert, und die Gewohnheit lange geschützt hat, noch mit der Zeit werde gezwungen werden, sich in seine natürlichen Schranken zurück zu ziehen.

Voltaire schreibt in dem oben angeführten satyrischen Briefe: M. Home donne toujours

son

son opinion pour une loi, & il étend son despotisme sur tous les objets. C'est un juge à qui toutes les causes ressortissent. Diese Kritik über Kritik mögen die Freunde des Reimes zu ihrem Vortheile, wenn einer daher entstehen kann, meinetwegen benutzen.

XI.

Sämmtliche Vorzüge des Reimes.

Basedows Lehrbuch Pros. u. Poet. Wohlredenheit §. 259.

Basedow will den Reim in gewissen Fällen als ein Erfindungsmittel der Gedanken und Ausdrücke ansehen: wir würden uns wundern, sagt er, wenn wir sähen, wie viel Neues, Nachdrückliches und Witziges die besten Dichter öfters dem Reime zu verdanken haben. Der Reim ist ein Sclave, wie Boileau spricht; der aber zuweilen einen vernünftigen Rath giebt, dem der Herr nach der Prüfung folget; doch wird der Herr keine Entschuldigung haben, wenn sein Knecht ihm übel gerathen hat. — Eben dies ist der Inhalt einer schönen Stanze aus der Ode des H. De la Faye, die er dem H. De la Mothe, einem erklärten Feinde des Reimes, anstatt der Antwort zugeschrieben.

Er

Er machte es, nach dem Ausdrucke des H. Sabatier, wie jener Philosoph, welcher um einen Sophisten, der die Bewegung aus der Welt wegvernünftelte, zu widerlegen, unter seinen Augen durch hin und hergehen sich in Bewegung gebracht hat. Die Stanze ist diese:

De la contrainte rigoureuse
Où l'esprit semble resserré,
Il reçoit une force heureuse
Qui l'éleve au plus haut degré.
Telle dans les canaux pressée,
Avec plus de force élancée,
L'onde s'éleve dans les airs;
Et la regle qui semble austére
N'est qu'un art plus certain de plaire,
Inséparable des beaux vers.

Allein dies kann man höchst unter die bloß zufälligen Vortheile der Reimkunst, und zwar einer noch müheseligen Reimkunst zählen. Der Recensent des basedowischen Werkes behauptet mit Recht, es müsse ohnstreitig ein sehr glücklicher Zufall seyn, wenn der Reim einen guten Gedanken erzeuget, den der Dichter sonst nicht gehabt hätte. Was sich auf ein gewisses Wort reimt, stehet gewiß in keiner natürlichen Verbindung mit dem Begriffe, den dieses Wort

Biblioth. d. S. W. Leipzig B. II. St. I. S. 78.

in uns erweckt. Wir wollen versuchen, die Vorzüge des Reimes hinlänglich zu bestimmen, und sie in folgende drey Stücke zu setzen.

1. Der Reim dienet zur Ersetzung der richtigen Quantität der Sylben, daran es den jetztlebenden Sprachen öfters mangelt.

2. In einer solchen Art von Gedichten, wo sich der Gedanke mehrentheils mit dem Verse schließt, dienet der Reim den Schluß des Verses sinnlicher zu machen. Von dieser Beschaffenheit sind alle französische, und ein großer Theil der englischen und deutschen Gedichte. Wo aber der Gedanken öfters aus einem Vers in den andern übergeht, als in den Gedichten der Alten oder Neuern, die ihnen verwandt sind, da ist der Reim bisweilen ein unschicklicher Zierrath. Nur scheinet der Reim an den zwölfsylbichten Jamben allezeit nothwendig zu seyn, wenn auch der Gedanke sich nicht mit dem Verse endiget; weil sie, wie Klopstock sagt, zu einförmig sind, deßwegen ihnen ohne den Reim etwas wesentliches fehlet. Sonst machet er den Schlußfall des Verses sinnlich, erinnert den Leser, daß hier

Abhandl. von der Nachahm. des Griech. Sylbenm.

der

der Gedanke zu Ende ist, und läßt ihm Zeit, ihn nochmals zu überdenken. Aus keiner andern Ursache ist der Reim an allen französischen Gedichten, an Popens und einigen von Addisons Gedichten unter den Engländern, und an den mehresten deutschen Gedichten eine unentbehrliche Schönheit, und einige deutsche Dichter, die es versucht haben, dergleichen Verse mit abgetheilten Gedanken ohne Reime zu machen, werden unsere Anmerkung bestätigen. (Also hängt der ganze Streit über der Nothwendigkeit des Reimes, größtentheils von der innern Einrichtung der Poesie des Styls ab.) In solchen Arten von Gedichten hingegen, wo die Gedanken frey durch zween und mehrere Verse hinwegfließen, da ist der Reim nicht nur entbehrlich, weil die Ursache seines Daseyns wegfällt; sondern er ist wirklich überflüßig, weil ihn der Leser ohne eine genaue Aufmerksamkeit nicht bemerken kann, indem er selten bey dem Schlusse eines Verses pausirt. Ja er kann auch in gewisser Absicht unschicklich seyn, weil er da die Ruhepunkte hinsetzt, wo sie nicht hingehören, und also den freyen Strom der Gedanken in seinem Laufe

Biblioth. d. S.W. Leipz. B. II. St. I. S. 116 – 118.

unter-

unterbricht. Dergleichen waren die Alten, und in unsern Zeiten Milton, Thomson, Young, Akenside; Klopfstock, Bodmer, Kleist, u. a. An Langens Horazischen Oden scheinet oft der Reim zu fehlen, weil sich die Gedanken nicht selten mit den Versen endigen. Cramers Oden und Psalmen, Withofs Lehrgedichte würden ohne Reim vieles verlieren; die Oden und die Hymnen hingegen, die man hin und da bey der Messiade antrifft, könnten durch die Reime nichts gewinnen, bloß weil der Ruhepunkt in dem lateinischen Sylbenmaaße ungefähr in die Mitte des zweyten Verses zu fallen pflegt. Man wird auch daraus erkennen, warum dasjenige, was die Franzosen Enjambement nennen, (ein Fehler des alexandrinischen Verses, außer den Komödien, Fabeln, und andern freyen Gedichten, wenn der Gedanken erst anfangs oder in der Mitte des zweyten Verses sich endiget; Malherbe, nach Zeugniß des Boileau, hat ihn zuerst entdeckt, und verbessert) von ihnen als ein Fehler in der Poesie gehalten wird, da man es doch in den Gedichten der Alten sehr häufig antrifft, und so gar für eine Schönheit erkennen muß.

3. Endlich

3. Endlich hat der Reim in einigen kleinen Gedichten, die oft nur ein bloßes Spiel sind, sehr viel Angenehmes, und nicht selten macht er fast ihr ganzes Verdienst aus. Siehe, was oben von den Dichtungsarten überhaupt, in Rücksicht auf den Reim gesagt ist worden.

XII.

Einige Hülfsmittel, eine Fertigkeit im Reimen zu erlangen.

Das vornehmste Hülfsmittel ist ohne Zweifel eine aufmerksame Lesung der bessern Reimpoeten. Es wird aber auch eine öftere Uebung erfodert; und obgleich die allerersten Anfänger eher zu ungereimten Versen sollten angehalten werden, damit man theils die Versifikation erleichtere, theils sie auf die wesentliche Hauptstücke der Poesie mehr aufmerksam mache: so muß man sie dennoch beyzeiten an den Reim gewöhnen, der oft zufälliger Weise auf poetische Gedanken, Wendungen und Ausdrücke führet, und zu den kürzern Gedichten, worinn die erste Uebung und nachmal der meiste Gebrauch ihrer Poesie besteht, sich vortrefflich schicket. Zuletzt könnte ein kleines Reimregister keine

geringe Dienste thun, das wenigst die männlichen guten Reime in alphabetischer Ordnung hererzählte. Ich zweifle nicht, ein solcher Auszug aus dem hübnerischen, welches ohngeachtet aller nur möglichen Fehler, dennoch von Basedowe eingerathen ward, würde genug Käufer finden, und unter diesen vielleicht auch einige in Zukunft große Dichter, welche zuweilen die Pflicht haben, in trüben Stunden zu reimen, und dann durch einen einzigen Reim in ihrer Bahne können aufgehalten werden. Aber der Herausgeber hüte sich, seinen Namen zu unterschreiben! Die Reimnoth ist gewissen Leibespflegungen nicht unähnlich, deren sich die Menschen schämen, und doch zu seiner Zeit bedürftig sind.

Richelet, ein berühmter Advokat und Schriftsteller des Ludovicäischen Säculums, schrieb selbst un petit Dictionnaire de Rimes; aber welcher Advokat wäre im Stande, die Ehre einer modernen Reimenauctorschaft wider alle Lustigmachereyen der sogenannten Kenner und Kritiker zu vertheidigen?

Jünglinge mögen nach dem bekannten Reimspiele, sich sogar einen lustigen Zeitvertreib da-

von machen, oder in Nebenstunden ein kleines Verzeichniß niederschreiben, wobey ungefähr folgende Maaßregeln zu nehmen wären. 1. Es werden bloß die männlichen Reimsylben in alphabetischer Ordnung eingetheilt, indem die Weiblichen leichter gefunden, und meistens aus jenen hergeleitet werden. 2. Nur gute, nur richtige Wörter und Reime sollen darinn ihr gehöriges Fach einnehmen. 3. Ausländische Wörter, niedrige Ausdrücke u. s. f. lasse man weg, ausgenommen diejenigen, wovon die besten Dichter gleichfalls einen Gebrauch gemacht haben. Denn dergleichen fremde Waaren können immer in Scherzgedichten schon so noch am rechten Orte stehen. 4. Alle die männlichen Reimsylben werden unter 5. Rubriken gebracht, so viel es nämlich in ganzen Tönen verschiedene Selbstlauter giebt.

Anhang.

Einige Fragmente übelgereimter Gedichte.

I.

Bibliothek der S. W. Leipz. B. II. S. 280.

Herr Lichtwer, der glücklichere Fabeldichter, als Didaktiker, hat vor seinem Naturrechte eine Zuneigungsschrift an den König in Preussen gesetzt, und sie Ode genannt. Vielleicht weil sie in abgemessenen Strophen und in kürzere Verse eingetheilt ist, als das Lehrgedicht: Sie besteht aus 4. Strophen, darunter folgende ungefähr die erträglichste ist:

O König, der die Menschen kennt,
Der seine Völker Kinder nennt,
Die Unschuld schützt, dem Unrecht wehret,
Und der, wie Gott, auch Bettler höret.
Auf den unwandelbaren Pflichten
Des Rechtes, die mein Buch berührt,
Beruht dein Recht, das uns regiert,
Und dein Gesetz, darnach wir richten.

Die Wendung ist in dieser Strophe ziemlich artig, aber der Reim scheinet hier dem Dichter ungehorsam gewesen zu seyn. Er hat ihn verleitet, immer am Ende des Verses weniger zu sagen, als uns der Anfang desselben

erwarten ließ. “ O König! der die Menschen — etwa beglückt? Nein, kennt, „ der seine Völker Kinder — nennt, „ und der, wie Gott, auch Bettler — glücklich macht? beschützt? Nein! höret. „ Die Pflichten, die mein Buch — poetisch ausführt? — nicht doch! berührt.

II.

Der Geschmacklose Fortsetzer der vortreffli⸗chen Sammlung kürzerer Gedichte von M. De⸗nis, soll zur Warnung aller unbärtigen Dich⸗ter, das zweyte Beyspiel eines verunglückten Reimes seyn. Dieser elende Mietling (der Verleger hätte seinen Mann besser kennen sol⸗len, um den großen Namen eines Denis nicht zu entheiligen!) hat nebst Lichtwers Natur⸗rechte, auch Sanazars drey Bücher von der jungfräulichen Geburt, wie es da verdollmet⸗schet wird, in einer ganz Sedlezkischen Ueber⸗setzung eingerückt. Der Eingang mache gleich die Probe davon, wo sonst das Flämmlein der Uebersetzer am hellsten leuchtet, und die be⸗geisternden Weinflaschen des Herrn Verlegers eben noch nicht ausgeleert zu seyn pflegen:

Dritte Sammlung kürzerer Gedichte meist aus Deutsch⸗lands Origi⸗nal⸗Dich⸗tern. Augs⸗burg 1776.

Die

Die Jungfrau, die gebahr, und ihr erhabner Sohn,
Der seinem Vater gleich vom hohen Himmels-thron,
Sich senden ließ, um so der Menschen kranke Sachen
Zu heilen, und den Weg zum Himmel leicht zu machen,
Dies sey mein erstes Lied. Mit diesem fang ich an.
Ihr Himmels-Freunde ihr! (Wo ich euch bitten kann)
So weigert euch doch nicht, ein so erhabnes Wesen,
Ein so erhabnes Werk von Anfang durchzulesen.

Man sagt, daß Sannazar dies geistliche Gedicht zur Abbüßung seiner Sünden habe schreiben müssen. Armer Sannazar, wären dir die Verse nicht besser gerathen, als nach dritthalb hundert Jahren deinem deutschen Uebersetzer; so hättest du eine neue, größere Buße wegen dieses sündlichsten Gedichtes verdienet! Das Schrecken der Kinder, der Küster unter der Bischoffshaube des Heil. Niklaus, hat ehemals eben so gereimet.

Um so der Menschen kranke Sachen — solche Sachen und Sächelchen sind die elenden Reime, die nur ihrentwegen dastehen.

Mit diesem fang ich an. — Ein mattes Hemystich, das einzig der Endung des folgenden Verses sein Daseyn zu danken hat. So verkehrt denken insgemein die elenden Reimschmiede.

Wo ich euch bitten kann — Nein! nicht bitten, sondern tyrannisch befehlen; und dann — was ist zu wählen, ins Elend ziehen, oder solche elende Verse anhören müssen?

Ein so erhabnes Wesen — å schlemms Wåse! sage ich hier mit dem Schwabe. Was für ein Wesen? das folgt — ein so erhabnes Werk. Ein so erhabnes Werk in so einer niedern Uebersetzung nenne man eher ein Unding, und seines Daseyns unwerth!

Von Anfang durchzulesen. — Nicht doch! Von Anfang, und nicht weiter. Nicht alle Leser haben so, wie Sannazar und sein Uebersetzer, gesündiget.

III.

Das Kind und die Katze.

Der kleine Fritz bat die Mama: Aus den Nachahmungen in Fabeln und Erzählun-
Mama geb sie mir was zu spielen.
Gleich sprung er auf. Warum? er sah
Dort unterm Tisch ein Kätzchen wühlen.

gen, Dreßd.
und Leipzig
1767.

„ Mein Fritzchen, geh, sie krällert dich;
„ Laß ja das böse Thier zufrieden!
Mama, es spielt ja nur: gewiß sie irren sich;
Itzt brauch ich mich wohl nicht zu hüten.
„ Ei, wenn du auch nicht folgst; so mag es
dich auch beißen,
„ Und dich in deine Händchen reißen.

Allein mein Fritzchen nimmt sein Kätzchen auf
den Schoos,
Und denkt und spricht: ich bin ja groß!
Nein, Nein! du sollst mich wohl nicht beißen.
Er windt um seinen Hals ein Band,
Ist froh, und läßt von seinem Essen
Sein Kätzchen wechselweise fressen.
Das Kätzchen frißt, und schmeichelt seiner Hand;
Kaum aber hat sichs satt gefressen:
So krällerts ihn, und Fritz schrie, da er es
empfand,
Und wies nun der Mama die kleine runde Hand.
Kind, sprach sie, sagt ichs nicht? Doch merk
an diesem Falle
Der falschen Freunde Art, und meide sie einst
alle.

Was in 8. oder 10. Versen hätte gesagt werden können, dehnet dieser elende Reimschmid in 22. schleppende Zeilen hinaus. Ich rüge nicht, daß die Fabel unnatürlich angelegt ist; denn Anfangs will das Kind spielen, und gleich darauf, wer hätte es vermuthet?

a la

a la Soupe! anders: kaum hat das Kind sich satt geessen, lud es sein Kätzchen zu Gaste ein. Ich berühre nicht das Wässerichte dieser Erzählung, die nicht einmal eine erträgliche Prosa ist; die gezwungenen, oder alltägigen Wendungen; die häufigen Flickwörterchen wohl, auch, nun, u. s. w. Meine Sache ist, bloß die Reimwörter und deren Beziehung auf den Vers zu erforschen. Beym ersten Anblick fallen gleich folgende Reime jedermann auf:

Wühlen. Ein uneigenthümlicher Ausdruck. Kaisersberg schreibt: Ein Su gat mülen (für wühlen) unter ein Baum.

Gewiß sie irren sich; ganz überflüßig, und noch dazu grob.

Zufrieden, und hüten, wie reimt sich das? Sieh in der 1. Vorlesung vom Gebrauche des Reimes bey den alten Deutschen. Der allererste Fehler trifft ein.

So mag es dich auch beißen. Wie gezwungen auch! wie geflickt auch, kindisch auch!

Wechselweise fressen. Also frißt der Knabe mit dem Kätzchen! welcher edler Ausdruck!

Da er es empfand. Matt, ganz dem Reim zu Liebe.

Merk an diesem Falle. Unpoetisch, ja gar undeutsch.

Und meide sie einst alle. Gezwungen, und höchst elend. Die falschen Freunde dieses Dichterlings waren gewiß Vers und Reime; er meide sie alle, damit sie ihn nicht krällern. Aber

— — quo non mortalia pectora cogis
Rhythmi sacra fames?

Wer noch mehr Beyspiele geringer Reime verlangt, der kann sie nach allen Sorten bey den Gelegenheitsdichtern in Ober- und Niederdeutschland finden.

Ich beschließe meine zwo Vorlesungen von dem Reime mit der bestgemeynten Abbitte an die Feinde des Reimes, denen ich zu viel gethan; und an die Freunde desselben, welchen ich zu wenig gethan haben werde. Deßwegen sagte ich selten meine Meynung; sondern wollte lieber die Worte der angesehensten Kunstrichter ohne Verfälschung, aber nach Faßlichkeit meiner werthesten Schüler, denen diese Compilation gewidmet ist, bald nachbethen, bald ausschreiben. Das letzte Wort führe nun auch derjenige philosophische Verbesserer

des

des deutschen Geschmackes, der bey mir allzeit das erste haben soll:

Da das Vorurtheil, daß der Reim den Versen wesentlich sey, in Deutschland stark abgenommen hat, und sogar verschwunden ist, die Meynung aber, daß er eine zufällige Schönheit sey, auch nach und nach abnimmt; so halten wir diese ganze Materie für allzugeringe, um uns in eine nähere Untersuchung, sowohl über den Werth, als über die Beschaffenheit des Reims einzulassen. Sulzer Art. Reim.

E N D E.

Des Herrn von Boileau
Satyre
über die
Schwierigkeit
gut zu reimen.

Vorbericht.

Das Traktätchen war schon unter der Presse, als mir erst die schöne Satyre von Despreaux einfiel, die er von der Schwierigkeit den Reim zu finden, und ihn selbst mit der Vernunft zusammen zu reimen, im Jahr 1664. an Moliere geschrieben hat. Ich würde glauben, indem ich noch einen Anhang nach dem Ende setze, selber ungereimt zu handeln, wenn ich nicht wüste, daß man einen Boileau wo immer mit Vergnügen zu lesen pflegt. Diese Satyre lehret, und erfüllet zugleich, was sie lehret. Die richtigsten und schwersten Rei-

me sind darinn anzutreffen. Ihre erste Bekanntmachung hatte schon was merkwürdiges. Moliere sollte den Lukrez in französischen Versen, eine Arbeit seiner Jugendjahre, bey Herrn du Broussin in gegenwart des Herzogs von Vitri und Herrn Despreaux vorlesen. Aber man ersuchte den letztern, noch vor dem Mittagsmahle, seine Satyre an den Moliere zu sprechen. Es geschah; und Moliere, um sein gehörtes Lob nicht zu verderben, behielt den Lukrez, auch gegen alles Bitten, vest in der Tasche, und las dafür den ersten Akt des Misanthropen, den er eben damals vor der Hand hatte. Nein! gab er den in ihn dringenden Freunden zur Antwort, nein! ihr müsset niemals von mir so vollkommene, so ausgefeilte Verse erwarten, als des Herrn Despreaux sind. Wollte ich, wie er, meine Verse ausarbeiten, ich brauchte dazu eine Zeit ohne End. Der französische Text ist aus der Auflage der sämmtlichen Werke des Boileau zu Amsterdam im Jahr 1775. genommen.

SATYRE

SATYRE

A M. de Moliere.

Rare & fameux Eſprit, dont la fertile veine
Ignore en écrivant le travail & la peine ;
Pour qui tient Apollon tous ſes tréſors ouverts,
Et qui ſait à quel coin ſe marquent les bons vers ;
Dans les combats d'eſprit, ſavant Maître d'eſcrime,
Enſeigne-moi, Moliere, où tu trouves la rime.
On diroit, quand tu veux, qu'elle te vient chercher.
Jamais au bout du vers on ne te voit broncher ;
Et ſans qu'un long détour t'arrête, ou t'embarraſſe,
A peine as-tu parlé, qu'elle-même s'y place.
Mais moi, qu'un vain caprice, une bizarre humeur,
Pour mes péchés, je croi, fit devenir Rimeur,
Dans ce rude métier, où mon eſprit ſe tue,
En vain pour la trouver, je travaille & je ſue.
Souvent j'ai beau rêver du matin juſqu'au ſoir :
Quand je veux dire *blanc*, la quinteuſe dit *noir*.

Si

Satyre
An den Herrn von Moliere.

Ruhmvollester Dichter, Geist von einer seltenen Stärke, dessen reiche Ader sanft, ohne einen schweren und mühsamen Gang, fortfließt; welchem Apollo alle seine Schätze öffnet; und der allzeit weiß, welches Gepräge die guten Verse tragen sollen; in allen Kämpfen des Witzes ein Held, Moliere! Du belehre mich, woher du deinen so glücklichen Reim ausfindig gemacht! Man könnte sagen, so bald du nur willst, suche derselbe dich auf. Niemals sieht man dich am Ende des Verses straucheln; und ohne auf Umwege oder ins Gedränge zu kommen, kaum hast du geredt, so stellet sich der Reim von selbst an die Reihen hin. Aber ich, den eine eitle Caprice, ein närrischer Eigensinn, ich glaube zur Strafe meiner Sünden, in einen Reimer umschuff, ich fühle Mühe und Pein, bis zum sauren Schweiße, bey diesem verdrießlichen Handwerk, wann mein Geist nach aller Marter keinen Reim findet.

Oft träume ich ihm vergebens nach, vom Morgen bis auf den Abend: will ich etwas weiß nennen, so

nennt

Si je veux d'un Galand dépeindre la figure,
Ma plume pour rimer trouve l'Abbé de Pure; 1)
Si je penſe exprimer un Auteur ſans défaut:
La Raiſon dit Virgile, & la Rime Quinaut. 2)
Enfin quoi que je faſſe, ou que je veuille faire,
La bizarre toujours vient m'offrir le contraire.
De rage quelque fois, ne pouvant la trouver,
Triſte, las, & confus, ſe ceſſe d'y rêver:
Et maudiſſant vingt fois le Démon qui m'inſpire,
Je fais mille ſerments de ne jamais écrire.
Mais quand j'ai bien maudit & Muſes & Phébus,
Il la voi qui paroît, quand je n'y penſe plus.
Auſſi-tôt, malgré moi, tout mon feu ſe rallume:
Je reprends ſur le champ le papier & la plume,
Et

1) Michael de Pure, gebürtig von Lyon, affektirte den Ton und die Mine eines galanten Geſellſchafters, ob ihm gleich keines anſtund. Er hatte über das eine beißende Parodie einer Scene des Corneille im Auguſtus wider den Herrn Despreaux entweder ſelbſt gemacht, oder bey ſeinen Viſiten unter das Frauenzimmer in Paris ausgetheilt. Dies erfuhr Despreaux, und da er ohnedies im vorigen Jahre eine höchſt elende Ueberſetzung des Quintilians herausgegeben, hielt er ſich für hinlänglich berechtigt, ſeinen unedlen Zwang und lächerlichen Stolz durch einen einzigen Zug der Satyre zu verewigen.

2) Phi-

nennt es der Eigensinnige schwarz; beginne ich die Figur eines Galanen zu schildern, geräth unter seinem Zwange mein Styl auf den Abbe von Pure. 1)

Denke ich bey mir einen Author ohne Fehler; dieser ist Virgil, sagt mir die Vernunft, der Reim Quinaut. 2) Zuletzt was ich immer gethan, und was ich auch thun wollte, bringt mir der Widerspenstige allzeit das Gegentheil. Zuweilen von der grausamen Mühe, ohne ihn gefunden zu haben, erdrückt, überdrüßig und beschämt, höre ich plötzlich auf, ihm nachzuspüren: und nachdem ich zwanzigmal dem Dämon, der mich regieret, geflucht, betheure ich mit tausend Schwüren, nichts mehr in Zukunft dichten zu wollen. Aber kaum habe ich den Musen und dem Phöbus satt Flüche gesprochen, Sieh! da steht der Reim vor meiner Stirne, als ich an ihn nicht mehr dachte. Sogleich entbrinnt in mir, auch ohne meinen Willen, das vorige Feuer: ich er-

2) Philipp Quinaut gab sich zu erst mit Tragödien ab, die ihm aber wenig Ehre machten. Seine Opera, auf die er sich nachmals verlegt, werden ihn für diesen satyrischen Ausfall des Despreaux jederzeit schadlos halten, denn sie sind eben soviel Meisterstücke, welche von allen bisher nachgeahmt, von keinem erreichet worden. Er ward im Jahr 1670 in die französische Akademie aufgenommen, und starb im Jahr 1688.

Et de mes vains ſerments perdant le ſouvenir,
J'attends de vers en vers qu'elle daigne venir,
Encor ſi pour rimer, dans ſa verve indiſcrete,
Ma Muſe au moins ſouffroit une froide épithete:
Je ferois comme un autre, & ſans chercher ſi loin,
J' aurois toujours des mots pour les coudre au beſoin.
Si le louois Philis, *En miracles feconde*, 3)
Je trouverois bientôt, *A nulle autre ſeconde.*

Si

3) Folgende Reime ſind aus den Gedichten des Abts Aegidius Menage geborgt. Er hatte kein Dichtertalent, und ſchrieb doch Verſe, aber wie er ſelbſt bekannte, den Muſen zum Trotze. Aber das Trotzen zieht nur Hohn und Spott nach ſich. Giebt es nicht auch unter uns dergleichen Menage und Stoppler poetiſcher Phraſen, die Herr Rabener in die Gedankenſteuer von Rechtswegen mitgenommen? Dürfte nicht mancher, wollte er offenherzig ſeyn, eben das von ſich bekennen, was Günther von der erſten Kindheit ſeiner Poeſie ſchreibt:

Auch ſchifft' ich oftermal auf Dielen über Meer,
Und holt' ein Gleichnißwort aus Miſiſippi her:
Beſtahl den Lohenſtein, wie andre Schulmonarchen,
Und war kein Reim darauf, ſo flickt' ich ihn von Parchen,

So

greife auf der Stelle Papier und Feder, vergesse alle Schwüre, und warte von Vers zu Vers, bis daß der Reim hübsch einzutreffen sich würdiget. Sollte aber meine Muse in der ersten Hitze ein frostiges Beywort, dem Reime zu Liebe, ertragen müssen, ich machte es, wie ein anderer; und ohne die Sache weit auszuholen, dürfte ich nur gewisse Wörter, für die Flickarbeit in Versen, im Vorrath haben. Preise ich der Philis Reiz, der Schönheit reiches Wunder, 3) da finde ich gleich, Das keinem gleicht, der jungen Herzen Zunder.

So schlimm das Wort auch klang; Marocco, Bengala,
Fez, Bantam, Mexico, Quinsay, Florida,
Die alle musten mir Baum, Steine, Thiere, Linsen,
Und was nur kostbar ließ, in Dichterkasten zinsen.

Satyre *I.*

Aehnliche Stellen findet man in der schönen gereimten Satyre des H. Rabeners, der Beweis, daß der Reim nothwendig sey. Wie vortrefflich sie auch ist, und überzeugend, daß Rabener unser Boileau hätte werden können, so ist sie dennoch zu bekannt, als daß ich sie ausschreiben dürfte. Daß ich aber in der Uebersetzung solche deutsche Gassenhauer, anstatt der französischen, habe setzen müssen, das versteht sich von selbst.

Si je voulois vanter un objet *Nompareil*,
Je mettrois à l'instant, *Plus beau que le soleil.*
Enfin parlant toujours d'*Astres* & de *Merveilles*,
De *Chef-d'oeuvres des Cieux*, de *Beautés sans pareilles*;
Avec tous ces beaux mots souvent mis au hazard,
Je pourrois aisément, sans génie & sans art,
Et transposant cent fois & le nom & le verbe,
Dans mes vers recousus mettre en pieces Malherbe. 4)
    Mais mon Esprit tremblant sur le choix de ces mots
N'en dira jamais un, s'il ne tombe à propos,
Et ne sauroit souffrir, qu'une phrase insipide
Vienne à la fin d'un vers remplir la place vuide.
Ainsi recommençant un ouvrage vingt fois,
Si j'écris quatre mots, j'en effacerai trois.

Mau-

4) Es war sehr schwer, für das Wort Malherbe einen schicklichen Reim zu finden. Fontaine und Moliere, beyde hielten es für eine Unmöglichkeit. Boileau fand ihn, nämlich: Et transposant cent fois & le nom & le verbe. Sieh! da fand ich ihn; sprach Boileau zu Fontaine. Ach! wie glücklich bist du, erwiederte dieser; ich gäbe meine schönste Erzählung dafür. Man muß aber wissen, daß Boi-

Rühm ich ein artig hübsches Ding, das ohne seines Gleichen; flugs antwortet der Reim: Dem selbst der Sonne Stralen weichen. Wenn ich endlich immer hören ließe Rosenwangen und Busenschnee; wunderschöne Silbertöne; Sonne und Wonne; Herz und Schmerz; mich und dich; des Himmels Meisterstück, den Engelblick; Cythere und Schwanenchöre; Und wenn ich andere dergleichen schöne Sprüchelchen auf ein Gerathewohl anbrächte, dann würde ich ohne Genie nnd Kunst, durch die bloße Versetzung des Nomens und Verbums, meine Verse nett zusammen flicken, und darinn gar einen Malherbe niederreimen. 4)

Allein mein Verstand bebt vor solchem Zeuge zurück, will nichts davon gut heißen, außer was sich von selbst giebt; er gestattet nicht, daß eine abgeschmackte Redensart den leeren Raum am Ende des Verses ausfülle. So hebe ich meinen Vers oft zwanzigmal an, und wann ich vier Wörter geschrieben, so werden drey davon wieder ausgestrichen.

Boileau den zweyten Vers insgemein vor dem ersten verfertiget, um dadurch die Verse gedankenreicher und stärker zu machen. Er gab den nämlichen Rath dem großen Racine, und pflegte daher zu sagen: Ich habe ihn gelehrt, mit Mühe zu reimen.

Maudit ſoit le premier, dont la verve inenſée 5)
Dans les bornes d'un vers renferma ſa penſée,
Et donnant à ſes mots une étroite priſon,
Voulût avec la Rime enchaîner la Raiſon!
Sans ce métier, fatal au repos de ma vie,
Mes jours pleins de loiſir couleroient ſans envie,
Je n'aurois qu'à chanter, rire, boire d'autant;
Et comme un gras Chanoine, à mon aiſe, & content,
Paſſer tranquillement, ſans ſouci, ſans affaire,
La nuit à bien dormir, & le jour à rien faire.
Mon coeur exempt de ſoins, libre de paſſion,
Sait donner une borne à ſon ambition;
Et fuyant des grandeurs la préſence importune,
Je ne vais point au Louvre adorer la Fortune.
Et je ſérois heureux, ſi, pour me conſumer,
Un deſtin envieux ne m'avoit fait rimer.

Mais depuis le moment que cette frénéſie
De ſes noires vapeurs troubla ma fontaiſie,
Et

5) M. Arnauld d'Andilly ward von der Schönheit dieſer vier Verſe beſonders gerührt, und fand in der

Verwünscht sey der, der den unsinnigen Einfall 5) zu erst gehabt, den Gedanken in den Raum eines Verses einzusperren; und indem er die Worte in ein so enges Gefängniß warf, Ha! Vernunft und Reim an eine Kette geschmiedet hat! Wäre dieses Handwerk nicht, das nur zur Beunruhigung meines Lebens über mich verhängt ist; meine Täge flößen ruhig und vergnügensvoll dahin:

Nichts bliebe mir übrig, dann singen, lachen, und oben drein trinken, und gleich einem fetten Domherrn, nach meiner Bequemlichkeit, zufrieden und heiter, ohne Sorgen, ohne Geschäffte, die Nacht mit Schlafen, und den Tag mit Nichtsthun zubringen. Mein sorgenloses, mein von Leidenschaften freyes Herz kann ohnedas seinem Ehrgeitze Schranken setzen. Ich fliehe den beschwerlichen Besuch der Großen, und gehe nie nach dem Louvre, um da die Fortuna anzubethen. Glückselig wäre ich, hätte mich nicht ein neidisches Verhängniß, zu meinem Untergange, für das Reimen bestimmet.

Nun dann von dem Augenblicke an, daß diese rasende Krankheit meine Phantasie mit ihren schwarzen

der ganzen Satyre so viel Vortreffliches, daß er sich dieselbe von dem Author zum drittenmale nacheinander vorlesen ließ.

Et qu'un Démon, jaloux de mon contentement,
M'inſpira le deſſein d'écrire poliment,
Tous les jours malgré moi, cloué ſur un ouvrage,
Retouchant un endroit, effaçant une page,
Enfin paſſant ma vie en ce triſte métier,
J'envie en écrivant, le ſort de Pelletier. 6)
Bienheureux Scuderi, dont la fertile plume
Peut tous les mois ſans peine enfanter un Volume: 7)
Tes Ecrits, il eſt vrai, ſans art & languiſſants,
Semblent être formés en dépit du bon ſens:
Mais ils trouvent pourtant, quoi qu'on en puiſſe dire,
Un Marchand pour les vendre, & des ſots pour les lire.
Et quant la Rime enfin ſe trouve au bout des vers,
Qu'importe que le reſte y ſoit mis de travers?

Un

6) Pelletier war ein Poet von dem letzten Range im Nachtrabe, der alle liebe Tage ein Sonnet gebahr; und zugleich so dumm, daß er eben diese Stelle des Despreaux zu seinem Lobe ausgelegt. Er ließ daher in einer Sammlung von Poesien, unter welchen auch einige von ihm waren, die ganze Saty-

re

Dünsten verwirrt; und daß ein Dämon, der über meine Zufriedenheit eifersüchtig ward, mir in den Kopf gesetzt, ich müsse nett und ausgefeilt schreiben: sitze ich alle Tage, mag wollen oder nicht, wie angenagelt über ein Gedichte, durchfeile jene Stelle, durchstreiche diese Seite; kurz, ich verliere auf meinem unseligen Handwerksstuhle die ganze Lebenszeit, und beneide indeß, da ich schreibe, das Glück eines Pelletier. 6)

Glückseliger Scuderi, dessen unerschöpfliches Gehirn jeden Monath einen Band Gedichte ohne Mühe gebähren kann! 7) Wahr ist, deine Verse verkennet die Kunst, sie sind matt, und der gesunden Vernunft zum Trotze gemacht. Aber dennoch finden sie, tadle man was man will, einen Buchhändler zum Verkauf, und der Thoren zum Lesen genug. Schon gut! Wenn nur an der hintern Spitze des Verses ein Reim steht, was liegt daran, daß der übrige Rest nach der Quer schauet?

re abdrucken. Als Boileau sich deßwegen bey dem Verleger beschwerte, gab ihm der zur Antwort, Pelletier habe es durchaus so verlangt, weil sie zu seinem Lobe gemacht wäre. Er beschloß seine Sonnete und sein Leben zu Paris im Jahr 1680.

7) Georg von Scuderi, ein Mitglied der französischen Akademie, und Verfasser vieler elenden Poesien und Romanen.

Malheureux mille ſois celui dont la manie
Veut aux regles de l'art aſſervir ſon génie !
Un ſot en écrivant fait tout avec plaiſir : 8)
Il n'a point en ſes vers l'embarras de choiſir,
Et toujours amoureux de ce qu'il vient d'écrire,
Ravi d'étonnement en ſoi-même il s'admire.
Mais un Eſpit ſublime en vain veut s'élever
A ce degré parfait qu'il tâche de trouver :
Et toujours mécontent de ce qu' il vient de faire,
Il plaît à tout le monde, & ne ſauroit ſe plaire. 9)
Et Tel, dont en tous lieux chacun vante l'eſprit,
Voudroit pour ſon repos n'avoir jamais écrit.

Toi

8) Horat. L. II. Ep. II. v. 106. &c.

Ridentur, mala qui componunt carmina : verum
Gaudent ſcribentes, & ſe venerantur : & vltro
Si taceas, laudant; quidquid ſcripſere, beati, &c.
Praetulerim, ſcriptor delirus inersque videri,

Dum

Tausend und aber tausendmal unglücklich ist derjenige, der sein Genie den Regeln der Kunst unterjochen will. Einem Narren, der schreibt, gefällt alles, alles macht ihm Vergnügen. 8) Er fühlet in der Wahl seiner Verse keine Schwierigkeit, und ganz verliebt in das, was er wirklich schreibt, und ganz von sich entzückt, erstaunt er — über sich. Allein der Mann von erhabener Denkungsart strebt vergebens sich auf jene Stufe der Vollkommenheit zu erschwingen, die er sich wünschet. Immer unzufrieden mit dem, was er unternimmt, gefällt er der ganzen Welt, nur sich selber nicht. 9) Und ebenderselbe, dessen Talent man in allen Orten rühmt, wünschet sich selbst, und wünschet es für seine Ruhe, niemals gedichtet zu haben.

Wohlan

Dum mea delectent mala me, vel denique fallant,
Quam sapere & ringi.

9) Als Moliere diesen Vers lesen hörte, drückte er seinem Freunde Despreaux die Hand, und sprach ihm ins Aug: Sieh da, dies ist die allerschönste Wahrheit, die du jemals gesagt hast. Ich bin zwar keiner von den Denkern, die du da meynst: aber sey ich wer ich bin, davon versichere ich dich, daß ich in meinem Leben nichts gethan, womit ich wahrhaftig zufrieden wäre.

Toi donc, qui vois les maux où ma Muſe s'abîme,
De grace, enſeigne-moi l'art de trouver la Rime :
Où, puiſqu'enfin tes ſoins y ſeroient ſuperflus,
Moliere! enſeigne-moi l'art de ne rimer plus.

F I N.

Wohlan dann Du, der das Elend ganz kennet, worein meine Muse mich stürzt, lehre mich, wenigst aus Mitleiden, die Kunst einen Reim zu finden; oder sollte doch zuletzt deine Bemühung mir nichts taugen, lehre mich, Moliere! die Kunst — nimmermehr zu reimen!

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Reim

S.l. 1777

L.eleg.g. 330
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574489-3
VD18 14625733-001